Indische Gedichte.

Zweiter Theil.

Indische Gedichte.

In deutschen Nachbildungen

von

Albert Hoefer.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1844.

„Auf, bade, Schüler, unverdrossen
Die ird'sche Brust im Morgenroth!“

Zur zweiten Lese.

Blumen hab' ich hier und dort gelesen,
In der Heimath, fern am heilgen Flusse,
Nicht zu prunken, nein! das liebste Wesen
Zu erfreu'n mit holdem Frühlingsgruße.

Hab' Ihr manchen bunten Strauß gewunden,
Dacht' Ihr manche reife Frucht zu brechen —
Sonnenlicht, wie bald bist du verschwunden!
Früchte hofft' ich, wo nun Dornen stechen.

Weht, Verlaßne, denn in alle Winde,
Ob sich hier und dort ein Herz an euch erbau,
Tändelnd ihr gleich unschuldvollem Kinde,
Blühend ihr wie Blümlein auf der Au!

Kehrt der Lenz, der ewig junge, wieder,
Neue Knospen sind vielleicht erschlossen:
Und ich habe, glückt es, neue Lieder,
Ihr in kalter Einsamkeit Genossen.

Inhalt.

I. Hymnen. Seite
A. aus dem Rigvêda 3
B. aus dem Sâmavêda 16
II. Die Herabkunft der Gangâ.
Nach dem Râmâjana 33
III. Sâvitrî die Gattentreue.
Frei nach dem Mahâbhârata 77
IV. Der zerbrochene Krug.
Nach Ghatakarpara 129
V. Elegie auf den Tod der Geliebten.
Aus Bhâminîvilâsa 141
VI. Der Hammer der Thorheit.
Nach Môhamudgara 149
VII. Kleinere Gedichte und Sprüche.
1. An die Bhavânî 157
2. Vom Tschâtaka 161
3. Aus Çringâratilaka 164
4. Aus Bhartrihari III. 168
5. Aus dem Anhange dazu 176
6. Aus einem Traumbuche 179

VIII. Fabeln und Märchen. Seite
A. Die List des Schakals. Eine Fabel aus dem Mahâbhârata 187
B. Die Einleitung nebst den Geschichten vom Leichtfittig, Bunthalse und andern. Aus dem Hitôpadêça 193
C. Vom gefoppten Priester. Aus Sômadêva's Märchensammlung 207
D. Zwei Märchen aus Vêtâlapantschavinçati. . . 215
Anmerkungen 225

I.

Hymnen aus dem Rig- und Sâmavêda.

VIII. Fabeln und Märchen. Seite

A. Die List des Schakals. Eine Fabel aus dem Mahâbhârata 187

B. Die Einleitung nebst den Geschichten vom Leichtfittig, Bunthalse und andern. Aus dem Hitopadêça 193

C. Vom gefoppten Priester. Aus Sômadêva's Märchensammlung 207

D. Zwei Märchen aus Vetâlapantschavinçati . . . 215

Anmerkungen 225

A. Aus dem Rigvêda.

I. An den Gott Savitri.

1.

Ich ruf' zuerst den Agni, daß er Heil verleih,
Den Mitra wie den Varuna zur Hilfe dann,
Ich ruf' die Nacht, die all die Welten schläfert ein,
Zur Hilfe dann den Savitri, den Himmlischen.

2.

Durch schwarzes Dunkel kehrt er heim und ladet
Unsterbliche wie Sterbliche zum Schlummer ein.
Auf goldnem Wagen nahet er dann wieder,
Gott Savitri, und schaut sich an die Schöpfung.

3.

Er gehet Pfade, die sich heben, senken,
Er geht mit weißen Pferden, die erglänzen;
Gott Savitri erscheint von ferne leuchtend,
Und nimmt hinfort das Laster und das Übel.

4.

Den Wagen neben ihm, den großen goldnen,
Mit goldnem Stachel, den besteigt, zu feiern
Von Opferern, der Gott, der herrlich strahlet
Und weithin scheucht die schwarzen Finsternisse.

5.

Das leuchtend Roßgespann mit weißen Füßen,
Mit goldnem Joch am Wagen, bringt das Licht uns;
Im Angesicht des Gottes aber stehen
Die Menschen wie das All der ganzen Schöpfung.

6.

Drei Welten gibt's: zwei in des Gottes Nähe;
In Jama's Reich die andre, für die Todten.
Wie sich ein Wagen um die Achse drehet,
So dreht sich, was unsterblich, um die Sonne.

7.

Ihr Strahl beschaut, geflügelt, all die Welten,
Unsichtbar ist dem Aug' der Gang der Hehren.
Wo weilt die Sonne jetzo denn? Wer weiß es?
Durch welchen Strich des Himmels sandt' den Strahl sie?

8.

Des Himmels Gegenden, die acht, beschaut er,
Die Welten auch, die drei, und sieben Flüsse:
Gott Savitri mit goldnem Auge nahet,
Dem treuen Opfrer Schätze reichlich spendend.

9.

Mit goldnen Händen! Alles sehend, schreitet
Gott Savitri einher durch Erd' und Himmel.
Verscheucht den Schmerz, und nahet dann der Sonne
Und überzieht mit Finsternis den Himmel.

10.

Mit goldnen Händen! wärmend und erquickend,
Erfreuer du, o Göttlicher, du nah' uns!
Die Raxasa's und bösen Geister haltend
Ist da der Gott, den jede Nacht wir feiern!

11.

Auf deinen Pfaden, Savitri, den alten,
Den wohlgebahnten, staubbefreiten, luft'gen,
Die leicht zu gehen, Herr! auf diesen nahe,
Und schütz' uns, Herr, und gib uns deinen Segen.

II. An die Morgenröthe.

1.

Auf heil'gen Pfaden, Morgenroth!
Vom Himmelsglanze komm herab:
Die rothen Kühe fahren dich
Zum Hause hin des Opfernden!

2.

Nah', Himmelstochter! heut' dem Mann,
Der frommen Segensspruch dir weiht,
Im Wagen ihm, dem glänzenden,
Dem glücklichen, den du betratst.

3.

Die Vögel, die da fliegen, all'
Und Menschen und Gethier, das kommt,
Wenn du erschienen, Morgenroth,
Von jedem Himmelsstrich hervor.

4.

Die Nebel scheuchend hat dein Strahl
Die ganze Welt so licht erhellt:
Um Reichthum bittend, priesen dich
Des Kanva Söhne, Morgenroth.

III. An Agni.

1.

Zum guten Opfer rufen wir,
Zum Trank des Opfers dich, o Gott:
Komm, Agni, mit den Maruta's!

2.

Kein Göttlicher, kein Sterblicher
Besieget deine Macht, o Gott!
Komm, Agni, mit den Maruta's!

3.

Die kennen all des Wassers Fluth,
Die prächtigen, unschädlichen,
Komm, Agni, mit den Maruta's!

4.

Den schrecklichen, die unbesiegt
Durch Macht, die Wasser gossen aus,
Komm, Agni, mit den Maruta's!

5.

Die strahlen, schrecklich anzusehn,
Und maßlos reich, der Feinde Tod,
Komm, Agni, mit den Maruta's!

6.

Die, Götter, ob der Sonn' im Glanz
Des Strahlenhimmels wohnen, Herr!
Komm, Agni, mit den Maruta's!

7.

Die Berge schütteln hin und her
Und achten nicht der Fluth des Meers:
Komm, Agni, mit den Maruta's!

8.

Die all den Himmel nehmen ein,
Mit Macht beschreiten all das Meer:
Komm, Agni, mit den Maruta's!

9.

Zum ersten Tranke schenk' ich dir
Den süßen Saft des Opfertranks:
Komm, Agni, mit den Maruta's!

IV. An Denselben.

1.

Den Agni, euren großen Gott,
Ihr Gottverehrer, feiern wir
Mit festlich frommem Hochgebet,
den Feuergott,
Den Andre schon gefeiert oft.
Der Kraft Vermehrer nennen ja
die Menschen dich;
Verehrt sei'st du mit Butter rein:
Du wollest heute gnädiglich
beschützen uns,
Der reichlich Speise du verleihst.

2.

Dich wählen wir zum Boten aus,
Den Priester dich, der Alles weiß:
Dein Licht, wenn groß geworden du,
ergießet sich,
Zum Himmel reicht dein Strahl hinan.

Die Götter Mitra, Varuna,
und Arjaman,
Den alten Boten ehren dich.
Durch dich erlangt den Reichthum all,
o Feuergott,
Wer dich verehrt, der Sterbliche.

3.

Erfreuer, Hausbeschützer, auch
Der Menschen Bote, Agni, du!
Was Götter einst erschufen, sieh,
das feste Werk
Das ruhet allesammt auf dir.
Jedwedes Opfer wird ja dir
dem Jüngling reich
Mit Freuden, Agni, dargebracht.
Erzeige du dich gnädig heut,
in Zukunft auch,
Den mächt'gen Göttern opfre du.

4.

Ja ihn, der glänzt mit eignem Glanz,
Verehren sie mit Ehrfurcht so:
Mit Opfern zünden Menschen an
den Feuergott,
Daß ihren Feind besiegen sie.

Die Götter schlugen Vritra auch
und nahmen sich
Zur Wohnung Himmel, Erd' und Luft.
Erflehet spend' dem Kanva viel,
du reicher Gott, —
Ein nach den Stuten wiehernd Pferd.

5.

Nun sitze, Großer, her zu uns
Und leuchte, gottgeliebter Herr!
Verehrlicher, ergieß den Rauch,
den schnellen aus,
Den wunderbaren, Hehrer du.
Setz' her dich, du Verehrlichster,
den Götter einst
Dem Manu hielten auf der Erd',
Den Kanva, freundbesuchet, hielt,
den Segnenden;
Den Indra, jeder Preiser hält.

6.

Den Gott, den Kanva freundbesucht
Im Angesicht der Sonn' entbrannt',
Des Strahlen leuchten wunderbar,
den feiern wir
Und mehren ihn, den Feuergott.

An Speise reicher! Schätze spend',
denn du verkehrst
Vertrauet mit den Göttern, Herr.
Der Speis' und guten Nahrung bist
Beherrscher du:
Erfreu' uns drum, denn groß bist du.

7.

Sei aufrecht, Herr, zu unsrer Hilf',
Wie Savitri der Gott, bereit!
Sei aufrecht, gib uns Nahrung, wenn
mit Butter rein
Und Lobgesängen wir dir nahn.
Schütz', aufrecht, durch Erkenntnis uns
vor aller Schuld
Und niederbrenn' den wilden Feind.
Zum Handeln und zum Leben mach'
aufrichtig uns:
Die Opfer bring' den Göttern dar!

8.

Vor Raxasa's beschütze uns,
Vor Mördern die nicht Opfer weihn!
Vor wilden Thieren schütz' uns, Herr,
und vor dem Feind,
Der unser Leben stets bedroht.

O schlage du mit glüh'ndem Strahl!
mit Keulen du
Den Feind, der keine Gaben weiht.
Den Sterblichen, der feindlich uns
die Waffen schärft,
Laß nie den Feind beherrschen uns.

9.

Dich, Agni, gab dem Menschgeschlecht
Manu zum leuchtenden Gestirn.
Geborn zum Opfer glänztest du
dem Kanva, Gott!
Butterbesprengt, Gepriesener!
Des Agni starken Flammen ist,
den strahlenden,
Die Jeder scheut, nicht leicht zu nah'n.
Die übelwoll'nden Geister, o!
die starken, Herr,
Verbrenne sie und jeden Feind!

B. Aus dem Sâmavêda.

I. An die Açvinen und Indra.

1.

Des Himmels Tochter tritt hervor,
Der Morgen, nun am Himmelszelt,
Verscheuchend mit dem Blick voll Glanz
des Dunkels Macht,
Und schafft, den Guten hold, den Tag.

2.

Das Opfer ruft zu euch empor,
Açvinen, wie zum Kalb die Kuh.
Und wie ihr Allen willig naht,
so ruf' ich euch,
Ihr Spender, auch zum Schutze an.

3.

Wer ist, wo weilt, Açvinen, er,
Der in des bittern Hungers Noth
Um Hilfe sich an euch gewandt
umsonst und euch
Umsonst den Sômasaft' geweiht?

4.

Bereitet ist, Açvinen! euch
Im Opfer süßer Sômasaft:
Beim Opfer heute trinkt davon,
und lohnt dem Mann,
Der ordnet uns die Festlichkeit.

5.

Mit Sômasaftes Rieseln, Herr,
Und Worten lad' ich stets dich ein.
Was wollt'st beim Opfer wüthen du
ein zorn'ger Löw'?
Wer fleht nicht, höchster Herr! dich an?

6.

Des Festes Ordner! Indra wünscht
Den Sômasaft zu trinken nun.

Mit goldnen Rossen angeschirrt
dem Wagen, naht
Der Feindbezwinger unsrem Blick.

7.

Du mächt'ger Indra, spende mir,
Der arm ich bin, ein reichlich Theil.
Denn du besitzest, Herr, die Schätz'
in Übermaß,
Den man zur Hilf' in Schlachten ruft.

8.

Wie du, so bin auch, Indra! ich
Von mannigfachen Schätzen Herr:
Ich unterstütz' den Priester, der
die Hymnen singt,
In guter Absicht, Gabenherr!

9.

Du schlägst die Feinde, Indra! stets
Und Alle so bekämpfen dich.
O Vater, du, der Bösen Schreck,
der Feinde Schlag,
Den schlägst du, der dich schlagen will.

10.

Du schlägst mit Herrschermacht, o Herr,
Die Feinde all und hüllest ein,
vom Himmelssitz,
Die Erde, wie ein Staubgewölk,
Umarmend, Herr! der Welten All.

II. An Indra.

1.

Im Götterrathe, Indra, sing'
Ich deine Macht, unendliche:
Mit der den bösen Dämon, Herr!
Den Vritra du besieget hast.

2.

Ich weih dir heut denselben Geist
Des Sômasafts, nach dessen Trank
Du schlugst den Riesen Çambara:
Wohlan denn, Indra, trink davon!

3.

Du immer würd'ger Gott, so nah,
Du siegesreicher Indra, uns!
Du Himmelsherr, ein Berg, du zeigst
Uns überall die große Stirn.

4.

Den Rausch wir wünschen, der das Herz
Erfreut nach reichem Sômatrank,
In dem du selber, Indra, einst
Den Dämon schlugst, den Atrina.

5.

O Aditide, opferwerth!
Mach, daß uns langes Leben sei,
O segne die Nachkommen, Herr!
Und spende Reichthum uns in Füll'!

6.

Des Hand den Donner schwingt, der scheuch'
Todbringende Dämonen fort,
Wie täglich all die Wesen läßt
Die Sonn' sich hie und dort zerstreu'n.

7.

O Aditide, du vertreibst
Den bösen Feind und jedes Weh!
So nimm denn auch von uns hinweg
Das Laster und die Sünde, Herr!

8.

Gefallen laß dir heut den Trank
des Sômasafts,
Den ich von Priestern, angeschirrt
wie Rosse,
Mit Steinen ließ dir pressen, Herr!

III. Zur Weihe des Sômatranks.

1.

Zum ausgepreßten Sômatrank,
Mit Wasser und mit Milch vermischt,
Dem opferfert'gen, Götter nahn.

2.

Der lautre, All's gewahr'nde Gott
Im Kampfe geht uns vor und macht
Durch Opfer die Brachmanen hehr.

3.

Gepreßter Sôma füllt die Schaal,
Geläutert ist das heilge Kraut,
Für Indra ist der Saft bereit.

4.

Wie Ross' am Wagen angeschirrt
An heilger Stätte stampfen sie
Das Kraut auf Ochs- und Ziegenfell.

5.

Der Strahl bewegt sich glänzend fort
Ohn' Aufenthalt der wandernde,
Und schlägt die rabenschwarze Nacht.

6.

Der Sômasaft berauschend reint
Im Kampfe die Besudelten:
O send' uns fern Ungöttliche!

7.

Nimm unser Opfer, läutere
Mit der Besprengung all die Welt,
Wie du die Sonne scheinen läßt.

8.

Wie du den Indra sättigtest,
Daß er den starken Vritra schlug,
So mach die mächt'gen Wasser rein.

9.

Von deinem Saft, dem funkelnden,
Erschlugen, Sôma! sie berauscht
Die neun mal neunzig Naxasa's.

10.

Gib Glanz und Macht, die nicht vergehn,
Und Vorrath uns zum Opfer, Herr!
An diesem heilgen Opferplatz.

IV. Desgleichen.

1.

O Agni führ' die Götter her
Zum Opfer du, o glänzender!
Als Priester weih' und bring' es dar!
Allweiser Leiberhalter du,
Die beste Gabe bringe du
Den Göttern zur Erhaltung dar!
Zur Opferfeier ruf ich dich
Vom Menschen den Gepriesenen,
Geliebten, lieblich Redenden.
Im schönsten Wagen bring' uns, Herr,
Gefeierter, die Götter her,
Geweihter Götterbitter du!

2.

Laß Mitra, Bhaga, Arjaman,
Und Savitri beim Sonnaufgang
Uns senden, was erforderlich.

Erhalt uns du, o Mächtiger,
Wenn uns die Gabenspender nah'n,
Die unsre Sünden nehmen all.
Ihr Herren steht dem Opfer vor
Nebst eurer Mutter Aditi,
Und großen Schatz besitzet ihr.

3.

Laß unsern Sang dir, Donnergott,
Gefallen, spende Nahrung uns,
Und der Brachmanen Feinde schlag!
Mit Füßen tritt die Diebe, so
Nicht Opfer weih'n, denn groß bist du
Und so wie du ist keiner sonst.
Der Sômapflanze, ausgepreßt
Und nicht gepreßt, bist Herrscher du,
O Indra, du der Menschen Herr!

4.

Der wache Priesterlehrer hat gesetzt sich,
Der Läutrer Sôma, hin beim Opferg'räthe.
Der Priester Schaar, andächtig, hält gefaßt ihn
Und bringt die Gaben dar mit reinen Händen.
Der Läutrer geht, der Opferherr, in Indra,
Er füllt die beiden Welten, scheucht das Dunkel.

Das Liebe, was der Liebste sendet, schützt uns:
Geb' er uns Macht, wie Leute schützen Diener.
Der immer wächst und wachsen läßt, der Regner
Des Glückes, Sôma schützt uns durch sein Strahlen.
Durch ihn geleitet sahn die weisen Ahnen
Die Spur zum Berg', wo die gestohlnen Kühe.

5.

Nicht preiset einen andern Gott,
Ihr Freunde, außer Indra je:
Den Regner Indra feiert hoch
beim Sômafest,
Singt Hymnen ihm und wieder ihm.
Preist ihn, der grimm im Zorne ist,
ein toller Stier,
Die schnelle Kuh die Männer wirft;
Der seinen Feind besiegt und straft,
verzeihet auch,
Und schützt, was lebt und unbelebt.

6.

Und unsre Stimmen heben sich,
Die süßen klangvoll himmelwärts,
Wie Wagen, Alls besiegende,
die Macht verleihn,
Und immerdar unstörbar sind.

Die Bhriguer, Kanviden gleich,
wie Sonnen sie
Umzieh'n den Allumfassenden;
Des Prijamêdha Söhne dann
erheben laut
Die Stimmen ihm zum Feierlied.

7.

Mit Eile geh zum Kampf und lad'
die Feinde ein,
Der unbesiegt, befreie uns!
Denn du bist's, der die Hassenden
verjaget, Herr!
Am wässerigen Firmament
da setztest du
O Läuterer, die Sonne ein
Und du bewegst dich schnell zu uns
mit reichem Schatz
Von Kühen und erweiterter
Verstandeskraft.

8.

Mit Eile geh zum Kampf und lad'
die Feinde ein,
Der unbesiegt, befreie uns!

O lautrer Gott, Erfreuer du,
fließ rein herab,
Unsterblichkeit uns zu verleihn.
Laß Indra, Sôma! trinken den
gepreßten Saft,
Die Götter all zur Weisheit auch.

9.

Wie Sonnenstrahlen, tröpfelnd fließet, frisch erzeugt,
Erfreun'd der Saft, der all der Schöpfung Reich durchdringt,
Durch ausgespannte Fäden ab, an jeder Seit,
Und geht zu keinem andern Platz als Indra's Leib.
Der Sänger faßt, und sprenget dann den süßen Saft
Und bringt den fertgen Wonnetrank zum Sitze hin.
Der reinigende Sômasaft wird ausgepreßt,
Ab fließt der schnelle Gott durch's Sieb von Ziegenhaar.
Wie Milchkühe den Stier, der brüllt, umzingeln, so
Die Hymnen auch die reine Schaal' des Sômasafts,
Wo Sôma durch das Sieb sich drängt von Ziegenhaar,
Den Trank zu zeugen, der beschützt, ein Panzerhemd.

10.

Den Agni zeugt, Heroen, durch der Finger
Bewegung, der vom Arani euch zufällt,
Des Hauses fernhinsehenden Berather.

Den Agni halten, lieblich anzuschauen,
Die Priester uns zum Heil in seinem Sitze,
Am heilgen Orte weilt der Ew'ge ewig.
Du immer Junger, leuchte fort vom Osten
Mit schnellen Flammen, glänzendster der Götter,
Nimm auf die Speis' in dein unsterblich Wesen.

11.

Dies glänzend Licht vom Osten kommt,
Und geht zur Mutter Erd' herab
Und dann zum Vater Himmel auf.
Von Himmelshöh'n bewegt sein Strahl
Sich zu der Erde Tiefen, er,
Der all das Firmament erhellt.
Der Sonne Strahl hellt immerdar
Die dreißig Stundenwohnungen, —
Das Taglicht singt der Sonne Preis.

II.

Die Herabkunft der Ganga.

Nach dem Râmâjana.

Erster Gesang.

Die Entstehung der Sagariden.

In Ajôdhjâ da war vormals
Ein König, Sagara genannt,
Des Rechtes wie der Pflicht kundig,
Der wünschte Kinder, kinderlos.

Sein ältestes Gemahl war dann
Die Tochter des Vidarbhaherrn,
Die äußerst fromme, wahrhafte,
Die Kêçinî mit Namen hieß.

Des Königs zweit Gemahl aber
Arishtanêmi's Tochter war,
Sumati so im Erdrunde
An Schönheit nicht ihr Gleichen fand.

Mit seinen beiden Gattinnen
Gieng der König zum Himavat,
Und an des Bhrigu Berg' lebte
Der Fürst einsiedlerisch der Buß.

Als verflossen ein Jahrhundert,
Da ward der fromme Weise dann,
Erfreut durch seine Bußübung,
Dem Sagara zur Gnad bereit:

„Du wirst erreichen, Sündloser!
Nachkommenschaft in großer Zahl
Und unvergleichlich, Mannlöwe!
Wird durch die Welt dein Ruhm sich ziehn.

Die Eine wird als Stammhalter
Gebären einen Sohn, o Fürst!
Die Andere sechs Zehntausend
Der Söhne dir gebären wird!"

Zu ihm, der solches Wort kund gab,
Sprachen die Königstöchter beid,
Mit demuthvoller Handfaltung,
In ihres Herzens Freude so:

„Wer wird den Einen Sohn, Weiser!
Wer wird die vielen zeugen? sprich!
Das möchten wir wohl gern hören,
O laß dein Wort ein wahres sein!“

„„Entweder Einen, Stammhalter, —
Oder Viele von großer Kraft
Und hohem Ruhm, — nun sprecht Beide,
Wer von euch Beiden wählet was?““

Auf solche Red' den Stammhalter,
Den Einen, nahm sich Kêçinî,
Die sechzigtausend Ruhmvollen
Und Starken nahm sich Sumati.

Dann neigte vor dem Hochweisen
Der König ehrfurchtsvoll sein Haupt,
Und gieng mit beiden Gattinnen
Alsbald zu seiner Wohnung heim.

Als nun die Zeit des Jahrs nah'te,
Gebar die Erste, Kêçinî,
Sagara's Sohn den Leibeignen,
Der Asamandscha ward genannt.

Und Sumati gebar, Wunder!
Die Frucht in eines Kürbis Form,
Aus dem sodann nach Aufbrechung
Entstiegen sechzig Tausende.

Die Ammen zogen auf solche
In Krügen klarer Butter voll,
Bis sie nach langer Zeit endlich
Zur Jugend waren aufgeblüht.

Und sammt und sonders gleichaltrig,
Und gleich an Kraft und Heldenmuth,
So waren dann dem Großkönig
Wohl sechzigtausend Söhne sie.

Doch Asamandscha, leibeigner
Und erster Sohn des Sagara,
Der ward, so lang im Reich' weilt' er,
Für jene Ärger und Verdruß.

Er griff die Kindlein oft, warf sie
Ins Wasser von der Saraju,
Und lachte dann mit Hohnlächeln,
Wenn er sie untersinken sah.

So lebte er denn bösartig,
Den Guten feindlich stets gesinnt,
Den Bürgern mannigfach schadend,
Bis er vom Vater ward verbannt.

Des Asamandscha Sohn aber
War Ançumat, ein tapfrer Held,
Den alle Welt gar hoch ehrte,
Der Jedem hold und freundlich sprach.

Als manche Zeit verfloß, kam es
Dem Sagara einmal zu Sinn,
Die höchste Weih', ein Roßopfer
Darzubringen dem Götterherrn.

Als der Entschluß gefaßt, rief er
Die Priesterschaaren all herbei,
Und Pflichten- und Gebrauchkundig
Begann das Opfer er sogleich.

Zweiter Gesang.

Die Aufgrabung der Erde.

Wo Himavat, der Bergherrscher,
Des Çiva mächtger Schwäher, und
Der Vindhja beide wetteifernd
Überragen der Gegend Rund, —

In beider Mitte ward damals
Das Opfer pflichtgemäß besorgt,
Denn jenes Land, das hochreine,
Am besten für das Opfer paßt.

Die Gebräuche des Roßopfers
Verrichtete der Ançumat,
Gemäß dem Wunsch des Großvaters,
Der gute Lenker, gute Schütz.

Als er das Opfer vollführte,
Entwandte Indra ihm, den Leib
Von Riesen angethan habend,
Das Pferd zum Opfer schon bereit.

Als dieses Pferd dem Großgeist'gen
Auf solche Weis' entwendet war,
Da kamen alle Weihpriester
Und sprachen zu dem Opfernden:

„Sieh! mit Gewalt entwandt ward uns
Am heil'gen Tag das Opferroß,
Wohlan denn, tödt' den Roßräuber
Und bringe heim das Opferroß.

Dies ist ein Opferbruch wahrlich,
Der Unheil sicher Allen bringt.
Drum mach es so, du Großkönig,
Daß ungestört das Opfer sei."

Der Priester Wort gehört habend,
In der Versammlung rief der Fürst
Zu sich hin die sechs Zehntausend
Der Söhne, so begann er drauf:

„Ich weiß es nicht, ihr Mannstiere,
Wie doch der Dämon dies vermocht,
Da treulich durch die Hochpriester
Nach Pflicht das Opfer war bestellt.

Ob er zur Unterwelt gieng auch,
Ob unter'm Wasser er verweil,
Schlagt ihn und bringt das Roß heimwärts,
Ihr Söhne, geht und Heil mit euch!

Geht über all die Erd' suchen,
Wie sie vom Meer umgürtet ist,
Und grabt sie auf und schont nimmer
Der Müh, bis ihr erblickt das Roß.

Nun geht und reißet jedweder
Der Erde eine Meile auf
Und suchet unsern Roßräuber,
Denn dieses hier ist mein Befehl.

Inzwischen werd' im Vorweihstand
Ich weilen mit dem Enkel mein
Und mit der Priesterschaar, Heil euch!
Bis ihr das Roß gefunden habt."

Die Königssöhne, Großstarke,
Die giengen alle froh im Sinn
Hin über all der Erd' Länder,
Ermuntert durch des Vaters Wort.

So weit sich eine Meil' strecket,
Da gruben Jeder einzeln sie
Den Erdgrund auf, die Manntiger
Mit Armen wie des Blitzes Schlag.

Mit Keulen, donnerkeilartig,
Und Äxten grimm und fürchterlich
Zerspalten stöhnte aufächzend
Die Erd', als ob sie Schmerzen litt.

Von Schlangen, die im Tod rangen,
Titanen und Dämonischen
Und andern Wesen scholl aufwärts
Manch dumpf Geheul und Angstgeschrei.

Sie wühlten auf den Erdboden
Wohl sechzigtausend Meilen hin
Und gruben Alle zornschnaufend,
Bis sie der Hölle Grund erreicht.

Also schweiften umher immer
Die Königssöhne allerseits,
Bis Dschambudvîpa vollständig,
Das bergumschloßne, ausgehöhlt.

Da machten sich mit Gandharven
Titanen und den Schlangen all
Die Götter auf zum Urvater,
In ihrem Sinne gar bestürzt.

Und neigten sich dem Großgeist'gen
Mit ganz verstörten Mienen dann,
Und sprachen durch und durch zitternd
Zum Urvater die Worte hin:

„O Herr! das ganze Erdrund ist
Von Sagariden aufgewühlt;
Und durch ihr Graben schreckvolle
Wesenvertilgung schon entstand."

„Hier ist er, hier, der Roßräuber,
Der uns gestört das Opfer, hier!"
So denken sie, und forttödten
Die Sagariden alle Welt.

Dritter Gesang.

Kapila.

Als solches Wort gehört hatte
Der Urvater, der Heilige,
Da sprach er zu den Gottheiten,
Die angstverwirret zitterten.

Vâsudêva, der Hochweise,
Dessen die ganze Erde ist, —
Das gar geliebte Weib Vischnu's, —
Der ist ein mächtger, hoher Herr.

Des Kapila Gestalt nimmt er
Und schützet so die Erde stets:
Verbrennen wird mit Zornflammen
Die Königssöhne sicher er.

Gesehen hat die Erdspaltung
Die ewige, gewiß schon längst
Vâsudêva der Weitseher,
Sowie der Sagariden Tod.

Da sie dies Wort des Urvaters
Vernommen, kehrten alle froh,
Die Dreiunddreißig heim wieder,
Ein Jeder wie gekommen er.

Indessen wurde ganz deutlich
Das laut Gekrach, wie Sturmeswehn,
Da all die Erde fortwährend
Von Sagariden ward zerwühlt.

Als sie das ganze Erdreich so
Zerwühlt hatten und rechts umkreist,
Da traten sie, dies Wort redend,
Vor den erhabnen Vater hin:

„Die ganze Erd' ist durchwandelt,
Vernichtet manches Wesen wohl,
Götter, Dämonen, Nachtgeister,
Titanen, Schlangen aller Art.

Dennoch weder das Roß sahn wir,
Noch irgendwo des Rosses Dieb, —
Was sollen wir nun thun? Heil dir!
So sinne aus uns guten Rath!"

Als solches Wort gehört hatte
Sagara, sprach im Zorn er so:

„Grabt immer weiter fort, Heil euch!
Zerspaltet all der Erde Grund,
Und findet ihr den Roßräuber,
So kehrt zufrieden wieder heim."

Auf solches Wort des großgeist'gen,
Des Vaters Sagara, sogleich
Die Söhne, sechs mal Zehntausend
Hinab zur Hölle stürzten sie.

Und grabend dort den berggleichen
Virûpâxa erblickten sie,
Den Elephant der Weltgegend,
Den Träger von der Erde Grund.

Mit Bergen und mit Waldsdickicht
Die ganze Erde trägt und hält
Auf seinem Haupt Virûpâxa,
Der Elephanten erster, stets.

Wenn nun der Elephantherrscher
Zuweilen zur Erleichterung
Aus Müdigkeit sein Haupt schüttelt,
Entstehet Erderschütterung.

Rechts umwandelnd den Grundpfeiler
Der Welt, den Elephantkoloß,
Und ehrend ihn, mit Durchgrabung
Dringen sie in der Hölle vor.

Dann ließen sie die Ostgegend
Und wandten sich dem Süden zu.
Und auch in dieser Weltgegend
Den Elephanten sahen sie.

Den großen, der ein Berg raget
Hervor, genannt Mahâpadma,
Die Erd' auf seinem Haupt tragend —
Mit Staunen sahn sie diesen dort.

Auch den umgiengen rechtshin sie
Die Sagariden groß und stark,
Ihn ehrend die sechs Zehntausend,
Und gruben dann nach Westen fort.

In der westlichen Weltgegend
Da sahn den Elephanten sie
Saumanasa, den berggleichen,
Den Westträger, die Großen sie.

Und fragten nach dem Wohlgehen
Ihn rechtshin auch umkreisend, bis
Sie weiter grabend fortschritten
Nach der Gegend des Nordens hin.

Und in des Nordens Weltgegend
Da sahn sie Himapândura,
Der trug auf seinem Glanzleibe,
Dem strahlenden, die Erde dort.

Den ehrend, giengen nordöstlich
Sie zur gepriesnen Gegend fort,
Und wühlten alle zornmuthig
Auch dort die ganze Erde durch.

Und siehe! dort die Großgeist'gen,
Die schrecklich Schnellen, hoher Kraft,
Den Kapila sie wahrnahmen,
Vâsudêva den Ewigen.

Und weiter sahn sie dort wandeln
Dem Gotte nah das Opferroß,
Und Alle Augenblicks brannten
In Freude, unvergleichlicher.

„Hier dieser ist der Roßräuber!“
So rannten zornerglühtes Augs
Den Gott sie an und aus riefen
Die Grimmen: „Steh! wir haben dich!“

„Du bist es, der das Roß raubte
Zum Opfer das geweihte, uns:
Wir haben dich, den Böswill'gen,
Wir sind die Sagariden, wir!“

Doch Kapila vernahm kaum es,
Der Sagariden trotzig Wort,
Als er vor großem Zorn flammend
Ein einzig Hm! entgegnete.

Und Augenblicks vom Großgeist'gen,
Unendlichen, dem Kapila
Verwandelt All' in Aschhaufen,
Lagen die Sagariden da.

Vierter Gesang.

Die Vollführung des Opfers.

Da die Söhne so lang blieben,
Rief Sagara der Mächtige
Den Enkel und begann also
Zum Leuchtenden im eignen Glanz.

„Ein Held bist du und wohl kundig,
Den Vorfahren an Stärke gleich:
Nun geh und such die Oheime
Und wer das Roß entwendet hat.

Wesen der Unterwelt, weißt du,
Sind groß und von gewaltger Kraft,
Drum rüste wohl zur Wehr, Enkel!
Mit Bogen und mit Pfeilen dich.

Hochehrend all die Ehrwürd'gen,
Und tödtend den, der hinderlich,
So kehre heim ein Siegreicher,
Daß mein Opfer vollendet sei."

Gemahnet von des Hochgeist'gen
Sagara Worten, Ançumat
Nahm Augenblicks, der Leichtkräft'ge,
Zur Hand Bogen und Schwert und gieng;

Hinwandelnd auf dem Pfad, welchen
Die Ahnen in der Unterwelt
Gegraben, sie die Hochgeist'gen —
Er dem Befehl des Vaters treu.

Da sah er dann den Weltträger,
Den Elephanten, der verehrt
Von Göttern und von Nachtgeistern,
Von Schlang und Wesen mancher Art.

Als er ihn rechts umkreist hatte
Und nach dem Wohlergehn befragt,
Bat er ihn von den Oheimen
Um Nachricht und dem Rossedieb.

Der Elephant der Weltgegend
Entgegnet dem Verständigen:
„Bald kehrst du, Asamandschide!
Zufrieden sammt dem Rosse heim.“

Auf solches Wort des Weltträgers
Gieng Ançumat dann weiter fort
Und fragte all die Weltträger,
Wie sich's geziemt nach Pflicht und Brauch.

Und siehe, all die Weltträger
Verständige, sie ehrten ihn,
Und sprachen ihm so allsämmtlich:
„Bald kehrst du mit dem Rosse heim.“

Als er solch Wort gehört hatte
Der Leichtkräft'ge gelangte hin,
Wo seine Onkel Aschhaufen
Geworden lagen allesammt.

Im Herzen bitter Weh fühlte
Der Enkel da des Sagara,
Vor übermäßgem Schmerz weint' er,
Beklagend ihren Untergang.

Und weiter dorten, ganz nahe,
Das Opferroß, das wandelnde,
Erblickte dann der Manntiger,
Von heft'gem Schmerz ergriffen er.

Den Königssöhnen wünscht' sehnlichst
Ein Trankopfer zu spenden er,
Doch Wasser suchend, fand nirgends
Der Großmächtige See noch Teich.

Weithin entsendend Scharfblicke,
Gewahrt' er dann des Garuda,
Des mütterlichen Großoheims,
Des berggroßen Geflügelherrn.

Und Vainatêja großmächtig
Sprach hin zu jenem solches Wort:
„Ihr Untergang ist weltheilsam,
Nicht klage drum, o Männerlöw'!

Verbrannt sind jene Hochstarken
Von Kapila dem Ewigen;
Nicht irdisch Wasser darfst aber
Du ihnen spenden, Kundiger!

Ganga, welche die Welt sühnet,
Himavat's ältste Tochter, Held!
Sie möge jene Aschhaufen
Netzen mit ihrer reinen Fluth.

Benetzet von der Weltfreundin,
Der Ganga, wird die Asche sich
Erheben der sechs Zehntausend
Und auf zur Welt des Himmels ziehn.

Du führ' die Ganga her, Heil dir!
Vom Himmel zu der Erde Grund,
Ja, wenn es möglich, vollführe
Die Herabkunft der Ganga du.

So geh! und jenes Roß, nimm es,
Wie du gekommen, mit dir fort:
Das Opfer deines Großvaters
Sollst du vollführen, hoher Held!"

Suparna's Wort gehört habend,
Gieng Ançumat der Starke hin
Und griff das Opferroß eilig
Und kehrte frohes Muthes heim.

Noch in dem Stand der Vorweihe
Fand er den König allzumal,
Wie sich's begeben, that kund er's
Und auch das Wort des Garuda.

Der Fürst, aus Ançumat's Munde
Vernehmend solch entsetzlich Wort,
Vollbrachte treu die Roßweihe,
Wie sich's geziemt nach Pflicht und Brauch.

Zur eignen Stadt begab heim sich,
Opfergelöst, der Weise dann,
Doch für der Ganga Herabkunft
Erdachte keinen Rath der Fürst.

Nach langer Zeit, da kein Rath ward
Dem Kön'ge, gieng zum Himmel er,
Nachdem er manches Jahrtausend
Die Reichsherrschaft verwaltete.

Fünfter Gesang.

Erhörung des Bhagîratha.

Als Sagara dem Zeitzwange
Erlag, zum König riefen aus
Die Unterthanen einmüthig
Den Ançumat, den pflichtgetreu'n.

Und Ançumat der pflichttreue
Ward ein gewalt'ger Königsherr.
Und zeugte einen Sohn, welcher
Hinfort Dilîpa ward genannt.

Dem übertrug die Reichsherrschaft
Der König Ançumat und gieng
Zu des Himavat Berggipfel
Und büßte dorten strenge Buß.

Der gleich den Göttern Glanzvolle
Ersehnt' der Ganga Niederkunft,
Die lautere, doch nicht ward ihm
Gewähret solcher heiße Wunsch.

Und zweiunddreißig Jahrtausend
Verlebt' er dann im Büßerwald,
Der Glanzvolle, der Bußreiche,
Dann gieng auch er zum Himmel ein.

Auch Dilîpa der Ruhmvolle,
Erfahrend seiner Ahnen Tod,
Erdacht' in seinem Sinn, schmerzlich
Bewegt, sich keinen Plan und Rath.

„Wie kommt Ganga zur Erd' nieder?
Wie spenden jenen Wasser wir?
Wie rett' ich doch die Vorfahren?"
So dacht' er stets in seinem Sinn.

Und ihm, der immerdar dachte
An das, was recht, mit frommem Sinn,
Dem ward ein Sohn, ein pflichttreuer
Geboren, hieß Bhagîratha.

Und Dilîpa der Ruhmvolle,
Verrichtend Opfer mancher Art,
Beherrschte dreißig Jahrtausend
Sein eigen Reich ein treuer Herr.

Und ohne daß ein Rath irgend
Ihm zur Befreiung jener kam,
Der Ahnen, gieng, durch Leibskrankheit,
Er endlich ein zur Ewigkeit.

Zur Welt des Indra gieng ein er,
Die er durch eignes Thun erwarb,
Nachdem zuvor die Reichsherrschaft
Dem Sohne übertragen war.

Bhagîratha, der Pflichttreue,
Der königliche Weise, blieb
Fortwährend ohne Nachkommen,
Obwohl er heiß ersehnte sie.

Übertragend die Reichsherrschaft
Den Räthen, dacht' er immer nur,
Wie Ganga käm' herab, büßend
Am Gôkarna in strenger Buß.

Die Arm' empor, in fünf Feuern,
Wenig essend, besiegtes Sinns, —
Stand Winters er im Flußwasser,
Beim Regen in der freien Luft.

Als ihm nun manches Jahrtausend
In solcher Buß verflossen war,
Da ward ihm wohlgeneigt Brachma,
Der höchste Herr der Schöpfungen.

Und nahte ihm, der Urvater,
Mit sammt der ganzen Götterschaar,
Und sprach dies Wort zum Hochgeist'gen,
Dem büßenden Bhagîratha:

„Bhagîratha, du Ruhmvoller!
Ich freu' mich deiner, Männerfürst,
Und wegen strenger Bußübung
Wähl', Treuer, eine Gnade dir!"

Und wieder zu dem Urvater
Der ganzen Schöpfung sprach das Wort
Bhagîratha, der Groẞarm'ge,
In Demuth faltend seine Händ'.

„Wenn du dich meiner freu'st, Hoher,
Und Früchte mir die Buße bringt,
O möchten dann die Vorfahren
Wasser durch mich empfangen all.

O möcht' die Asch' der Großgeist'gen
Besprengt werden mit Gangafluth,
Und giengen all die Urväter
Zum Himmel, dem unendlichen.

Und gib, o Gott, mir Nachkommen,
Daß mein Geschlecht nicht sterbe aus!
Gib dem Geschlecht des Ixvâku
Solch hohe Gnade, höchster Herr!"

Auf solches Wort des Mannherrschers
Der Welturvater so begann
Die schöne Rede, holdselig
Und sanft und süßer Laute voll:

„Dein Wunsch fürwahr ist hochherzig,
Bhagîratha, du Wagenherr!
Er sei fortan gewährt: Heil dir,
Des Ixvâkugeschlechtes Stamm!

Hier ist des Himavat Tochter,
Die Ganga, sie die älteste,
Zu tragen sie indeß, König!
Bedarfs der Gnade Çiva's erst.

Der Ganga Fall, o Held! würde
Die Erde selbst ertragen nicht.
Und außer ihm, dem Blitzschwinger,
Seh keinen andern Träger ich."

Solch Wort sprach er zum Mannherrscher
Und that es drauf der Ganga kund,
Und gieng empor zum Dreihimmel
Mit Göttern und mit Maruta's.

Sechster Gesang.

Die Herabkunft der Ganga.

Als gegangen der Urvater,
Stand der König ein ganzes Jahr,
Daß es zuletzt dem Erdboden
Von den Zehspitzen wehe that, —

Die Arm' empor, ein Stützloser,
Vom Winde lebend, ohne Schutz,
Unbeweglich dem Baumstamm gleich,
Unablässig so Nacht wie Tag.

Und als das Jahr vollbracht hatte
Den Lauf, da nahte Çiva ihm,
Den alle Welten hochehren,
Der Umâ Mann, der Wesen Herr.

„Ich freu' mich deiner, Mannbester!
Und will erzeigen Liebes dir,
Mit meinem Haupte werd' tragen
Die Tochter ich des Bergesherrn."

Darauf erstieg der Großherrscher
Den Gipfel von dem Himavat,
Und sprach zur Ganga: „Fall nieder!"
Dem Fluß, der in dem Himmel geht.

Doch Ganga, Himavat's Tochter,
Der alle Welt Verehrung beut,
Als sie des Çiva Wort hörte,
Ward von gewaltgem Zorn erfaßt.

Entsetzlich heft'ge Fahrt nahm sie
Und macht' sich ungeheuer groß,
Und von dem Himmel stürzt' Ganga
Nieder auf Çiva's heilig Haupt.

Denn also dachte sie, Ganga,
Die äußerst schwer zu tragende:
„Çiva fassend mit Stromfluthen:
Geh ich hinab zur Unterwelt."

Als ihren Trotz erkannt Çiva,
In Zorn entbrannt der Heilige
Ersann sich Rath, das Dreiauge,
Wie Strafe er bereite ihr.

Die reine Ganga fiel nieder
Auf Rudra's hochgeweihtes Haupt
Und in dem Haargeflechtdickicht,
Dem Bergwald gleich, verstrickt sie sich.

Wie immer sie sich anstrengte,
Nicht konnt' zur Erd' gelangen sie,
Verstricket in den Haarflechten,
Fand nirgends einen Ausweg sie.

Dort irrte lange Jahrsreihen
Die edle Ganga nun umher,
Bis Bhagîratha einst sah sie,
Der wieder sich der Buß' ergab.

Und Çiva freute ausnehmend
Des unverdroßnen Büßers sich
Und hin zum Vindusee ließ er
Die Ganga drauf entrinnen frei.

Und siehe! sieben Strömungen
Entsprangen der Entlassenen,
Hlâdinî, Pavanî ferner
Und Nalinî, die lauteren;

Die Dreie trugen ostwärts hin
Die Heil'gen, ihr geweihtes Naß;
Dann Sîtâ und Sutscharus auch,
Und Sindhu, jener große Strom;

Und diese drei zum Westlande
Entführten ihr geweihtes Naß —
Die siebente der Strömungen
Folgte dem Herrn Bhagîratha.

Vom Himmel erst aufs Haupt Çiva's,
Von da zur Erde gehend, ließ
Die Wasser Ganga dort laufen
Mit weithin schallendem Gekrach.

Von Fischen und von Schildkröten
In Schaaren, und Delphinen auch
Erstrahlte rings der Erdboden,
Fallenden und gefallenen.

Dann kamen all die Gottweisen,
Gandharven, Jaxa's, Siddha's auch
Und schauten an den Fluß, welcher
Vom Himmel gieng zur Erd den Gang.

In ihren Wagen, burggleichen,
Mit Elephanten, Rossen auch,
Verwirrt kamen die Gottheiten
Und staunten sich das Wunder an.

Und um das höchste Weltwunder,
Der Ganga Erdenniederkunft,
Zu sehen, kamen allsämmtlich
Die Götterschaaren, strahlende.

Von niederwall'nden Gottheiten
Und ihres Schmuckes Glanze schien
Entwölkt der Himmel glanzstrahlend,
Als ob er hundert Sonnen trüg'.

Von Schlangen- und Delphinschaaren
Und Fischen auch, den zitternden,
Die Blitz gleich hin und her flogen,
War rings der Luftkreis wie bedeckt.

Und Wasserschäume, hochbrausend,
Bedeckten all den Himmel rund,
Die weißen, gleich den Herbstwolken
Von Hansaschaaren wie durchwirkt.

Hier tobte rasch die Fluth hinnen,
Dort wand sie sich in Krümmungen,
Und brauste wieder laut hier auf
Und leise, leise gieng sie dort.

Und hier der Wasser Fluth schlagend
Sich mit den Fluthen braust empor
Und wieder plätschernd sank dorten
Sie auf der Erde Grund zurück.

Auf Çiva's Haupt herabfallend,
Und fallend auf die Erde dann,
Erglänzte hell das Flußwasser
Das fleckenlose, lautere.

Die Götterweisen, Gandharven,
Die wohnen auf der Erde Grund,
Benetzten sich mit Flußwasser,
Dem reinen, weil vom Gott es kam.

Und welche nur durch Fluch waren
Vom Himmel auf die Erd' verbannt,
Die reinten sich in Fluthwasser
Und giengen wieder himmelheim.

Und heiter alle Welt freute
Des Wassers sich, des glänzenden,
Und wieder ward ein Sündloser,
Wer sich mit Gangafluth genetzt.

Bhagîratha den Kriegswagen
Betretend, gieng, der Glänzende,
Der Königsweise stets vorwärts,
Im Rücken folgte Ganga ihm.

Die Götter, all die Hochweisen,
Die Dânaver und Râxasa's,
Die Genien und Gandharven,
Die Großschlangen und Kinnara's —

Die folgten all dem Kriegswagen
Mit sammt den Nymphen hinterdrein;
Und lustig alle Flußthiere
Der Ganga folgten hinterdrein.

Wo Bhagîratha hinlenkte,
Der König, folgte Ganga nach,
Der Flüsse erste, glanzvolle,
Von aller Schuld die läuternde.

Dann aber ward dem Großgeist'gen,
Dem Opferer, der Wunder that,
Dem Dschachnu auch die Weihstätte
Gar arg von Gangafluth bespült.

Und zornig ward der Hochweise
Dschachnu, als er den Trotz erfuhr,
Und trank das ganze Stromwasser
Der Ganga ein, o Wunderthat!

Die Götter und die Gandharven,
Die Weisen faßte Staunen da,
Und ehrten ihn den Mannbesten,
Den Dschachnu, der am Geiste groß.

Und sagten ihm, daß stets Ganga
Als Tochter ihm gehören sollt' —
Und siehe, da entließ wieder
Der Glanzvolle den Ohren sie.

Und Dschâchnavî, so hieß Ganga,
Des Dschachnu Tochter, nun hinfort,
Und weiter gieng dann treu folgend
Die Ganga dem Bhagîratha.

Und als sie dann, der Strömungen
Die Erste, hin zum Meere kam,
Da tauchte sie, zur Vollendung
Des Werkes, auf der Hölle Grund.

Und gleichfalls gieng zum Meer, immer
Von ihr gefolgt, der König auch,
Und stieg zur Unterwelt nieder,
Wo seine Ahnen gruben einst.

Hernieder führt' er dann Ganga
Die Hehre auf der Hölle Grund,
Erfreuend all die Vorfahren,
Die aschverwandelt lagen dort.

Und sieh! besprengt vom Weihwasser
Die Sagariden trugen gleich
Göttergestalt und auf giengen
Zum Himmel sie vergnügtes Sinns.

Als er, gesehn vom Großgeist'gen,
Benetzet nun die Ahnen all,
Sprach Brachma nebst den Gottschaaren
Zum Bhagîratha solches Wort:

„Befreit giengen, o Mannlöwe!
Zum Himmel sie, den Göttern gleich,
Des Sagara, des Großgeist'gen
Die sechzigtausend Söhne sie.

So lange nun das Weltmeer sich
In dieser Welt erhalten wird,
Im Himmel soll'n so lang' weilen
Die Sagariden, göttergleich.

Und Ganga wird fortan heißen
Dein erstgeboren Töchterlein,
Und weiter wird die Welt nennen
Sie nur nach deinem Namen, Fürst!

Ganga heiß sie die Dreipfad'ge,
Bhâgîrathî die Göttliche,
In Erinnrung der drei Pfade
Sei Dreipfadige sie genannt.

Du aber gieß den Vorfahren
Nun, Fürst! die Wasserspende aus,
Die reinigende, glückselig
Erfüll' dein groß Gelübde du.

Denn selbst von deinem Ahnherren,
Dem Ruhmvollen und Trefflichen,
Dem Besten aller Pflichttreuen
Ward nicht erreichet dieser Wunsch.

Und Ançumat sodann wahrlich,
Des Ruhm die ganze Welt durchdringt,
Die Ganga wollt' er herführen,
Doch löst' er sein Versprechen nicht.

Der König dann, der Hochweise,
Der mächtige, gerechte Fürst,
Der unvergleichlich Buß' übte
Und fest in Xatrapflichten war, —

Dilîpa selbst, der dich zeugte,
Der Glänzende, du Glücklicher!
Die Ganga herzuführ'n wollt' ihm
Gelingen nicht, wie er's erstrebt.

Von dir indessen, Manntiger!
Ward das Versprechen ausgeführt,
Und Ruhm hast du erreicht, ew'gen,
Der all die Welt hinfort durchdringt.

Du hast der Ganga Herabkunft,
O Feindezwinger! ausgeführt.
Und dadurch dir erbaut, Herrscher!
Der Trefflichkeit ein Hochaltar.

Benetze dich, du Mannbester!
Hinfort in ihrer reinen Fluth,
Und werde rein, du Manntiger!
Und erndte deiner Tugend Lohn.

Nun spende allen Vorfahren
Der Weihe lautres Wasser du.
Segen mit dir! Ich kehr heimwärts
Nun wieder zu des Himmels Höhn."

So sprach das Wort zum Feindzwinger
Bhagîratha der Heilige,
Begleitet von den Gottheiten
Hub er sich dann zum Himmel fort.

Bhagîratha der Hochweise
Verrichtete die Spende dann,
Der Glänzende, den Vorfahren,
Wie sich's geziemt nach Pflicht und Brauch.

Und in der Gangafluth selber
Geläutert gieng nach Hause er
Und herrschte fort, der Mannherrscher,
Gesegnet in dem eignen Reich.

Und all sein Volk empfieng jubelnd
Den Herrscher, der zurückgekehrt,
Und lebte sorgenfrei ferner
Und reich gesegnet jeder Art.

Von dir indessen [illegible]
Ward das [illegible]
Und Ruh [illegible]
[illegible]

Du hast [illegible]
O Feindez[illegible]
Und [illegible]
Der Tre[illegible]

[illegible]
Hinfort [illegible]
Und werde [illegible]
Und [illegible]

Nun spende allen Vorfahren
Der Weihe lautres Wasser du.
Segen mit dir! Ich kehr heimwärts
Nun wieder zu des Himmels Höh'n."

So sprach das Wort zum Feindezwinger
Bhagiratha der Heilige,
Begleitet von den Gottheiten
Hub er sich dann zum Himmel fort.

III.

Sâvitrî die Gattentreue.

Frei nach dem Mahâbhârata.

Sâvitrî die Gattentreue.

Erster Gesang.

Mârkandêja erzählt:

Judhischthira, du König hehr!
Der edlen Frauen Hochglück hör,
Das ganze, wie's erlangte sie
Die Königstochter, Sâvitrî.
In Madra war ein Fürst, der gar
Des Rechts, der Pflichten kundig war,
Açvapati so hieß er,
Ein frommer, weiser Büßer,
Die Armen nie verließ er,
Der nie sein Wort gebrochen,
Nie eine Lüg' gesprochen,
Dem Laster feindlich abgewandt,
Dem Unglück freundlich zugewandt,
Und drum beliebt in Stadt und Land.

Doch als sein Alter weiter schritt,
Da bracht' es manche Sorg' ihm mit,
Denn leider war's sein traurig Loos,
Er war und blieb noch kinderlos.
Um Kinder zu erlangen,
That er sich unterfangen
Sich neuer Buße streng und schwer
Und zügelt' stets die Sinne mehr.
Er opfert hunderttausendmal
Der Sâvitrî, und kärglich schmal
Nahm er nur einmal Speise
Des Tags nach Büßer Weise.
Als zehen volle Jahr und acht
Der hehre Männerfürst vollbracht
Im härnen Büßerkleid,
War Sâvitrî erfreut
Und trat dann aus dem Flammenthor
Des Opfers körperlich hervor,
Und diese Red', dem frommen Mann
Sich neigend, sie begann:

Sâvitrî.

Daß du so keusches Wandels lebst
Und stets nach Sinnenzüg'lung strebst,
Und Huldigung mir treu gezeigt,
Das hat dir meine Huld geneigt.

Drum sei dir, wie's dein Herz begehrt,
O König, eine Gnad' gewährt.
Ja, Madrakönig, wähl', es sei!
Doch halt an Recht und Pflicht getreu!

Açvapati.

Um Nachkommenschaft fieng an,
Der Pflicht getreu, in Buß' zu leben ich;
Möchten denn Söhne, des Stammes Pflanzer,
Viele, o Göttin! umgeben mich.
Bist du erfreut durch mich, Göttin!
So wähl' ich mir nun diese Gnad':
Denn „Fortpflanzung ist Pflicht, heilge",
Also ist der Brachmanen Rath.

Sâvitrî.

Seit ich den Wunsch, o Herr! erkannt,
Der heiß nach Kindern ist entbrannt,
Hab ich darum schon angefleht
Den Gott, der durch sich selbst besteht.
Und seine Gnad' will dir verleihn
Ein lieblich mondschön Töchterlein.
Ich sagt, was er beschieden,
Nun sei damit zufrieden.

Mârkandêja fährt fort:

Und „gut!“ der König pflichtet bei
Der Sâvitrî, „nun gut, es sei!“
Und „mög' es bald geschehen!“
So hörte man ihn flehen.
Und Sâvitrî verschwand alsbald.
Der König drauf verließ den Wald
Und herrschte fort im Reich sodann,
Nach Pflicht beschützend seine Mann,
Bis wieder einst, Gelübdes los,
Nachdem noch manche Zeit verfloß,
Der Herr, der pflichtentbrannte,
Sein altes Weib erkannte.
Und sieh! im Schooß der Mâlavî,
Der Königstochter, schön gedieh
Die Frucht, und wuchs und wuchs, sowie
Am Himmel, an dem klaren,
Der Herr der Sternschaaren.
Und als die Zeit gekommen war
Ihm Mâlavî ein Kind gebar,
Ein Mägdlein lotusaugenklar:
Und freudenhochgelichtet
Der Fürst die Gebräuche verrichtet.
„Sâvitrî gab sie uns, hoch erfreut
Durch die Opfer, so ihr geweih't,
Drum heiß' auch sie Sâvitrî hienieden“,

So hatten die Brachmanen entschieden,
Und der Vater war's zufrieden.
So wuchs denn auf die Königsmaid,
Der Laxmî gleich an Lieblichkeit,
Und mit der Zeit das Kindlein war
Ein Jungfräulein mannbar.
Bekam ein Mann sie zu Gesicht,
Die Lautre, wie das Gold so licht,
Den Leib so schmal, die Hüfte breit, —
Das gab den Augen hohe Freud:
„Genah't ist," hieß es, „die Göttermaid!"
Sie war so schön wie Lotusblüth,
Doch strahlend wie von Glanz umsprüht,
Daß gleichsam glanzgeblendet
Kein Freier sich zu ihr wendet.

Das Haupt gebadet und geschmückt,
So bracht' sie Opfer, wie's sich schickt,
Den Göttern und den Manen,
Und sprach mit den Brachmanen.
Dann mit den Blumen reichlich versehen,
Gieng sie ihren erhabnen Vater zu sehen,
Den Großgeist'gen, sie wie Çrî so schön.
Und neigte sich auf die Füße
Dem Vater, die Süße,
Und bracht' ihm die Blumen dar,

Mit denen den Göttern gehuldigt war,
Und trat ihm zur Seite,
Die Hüftenbreite.
Und stand da göttingestaltet,
Die Hände gefaltet.
Der König, der war wohl entzückt,
Daß göttingleich er sein Kind erblickt,
Doch Eins das that ihn reuen,
Daß Keiner wollt' um sie freien.

Der König sprach:

Die Zeit ist da, doch kein Gemahl
Ist, Tochter, dir verbunden!
So geh denn selbst zur Gattenwahl
Und hast du den gefunden,
Der deiner Tugenden werth,
Nenn' mir den Mann, den dein Herz begehrt,
Damit ich's möge bedenken
Und dich ihm zu eigen schenken:
Dein Wunsch nur soll dein Herze lenken!
Und wie wir's von den Brachmanen hören,
Und wie's die Rechtsbücher lehren,
Vernimm das Wort anjetzt von mir,
Das wahre, Holde! für und für:
„Der Vater ist schlecht,
Der seine Tochter nicht vermählt;

Der Mann ist schlecht,
Der nicht sein Weib erwählt;
Der Sohn ist schlecht,
Der nicht zum Schutz beseelt
Der Mutter, wenn der Gatte starb!"
Da Keiner um dich warb, —
So kennst du nun das Wort:
Geh schnell hinfort,
Den Gatten dir zu suchen,
Daß nimmer mein die Götter fluchen!

Mârkandêja fährt fort:

Also sprach er zur Tochter sein,
Die Alten aber stimmten ein
Und all die weisen Räthe.
Dann gab er ihr das Reis'geräthe,
Und „gehe, gehe, Sâvitrî!"
Mit diesem Wort entließ er sie.
Sie aber warf, die fromme Büßerin,
Sich dem Vater vor die Füße hin,
Und seine Rede beherzte sie,
Als ob nichts weiter schmerzte sie.
Dann sie, von den Räthen begleitet,
Den alten, zum Wagen schreitet,
Der königlichen Weisen
Büßerhaine zu bereisen,

In dem mit Golde prahlenden,
Die reizenden, die strahlenden.
Und vor den würd'gen Weisen all
That sie dorten Fußfall
Und gieng dann der Reihe nach durchwandern
Die Bußwälder und die andern,
Und spendet viel von Schätzen
An jeglichen Badeplätzen,
Sich immer weiter bewegend
Von einer zur andern Gegend.

Zweiter Gesang.

Der Madrakönig saß daheim
Mit Nârada im Gesprächsverein
Inmitten seiner Halle.
Da Sâvitrî nun alle
Neben den fluthenden Wellen
Befindlichen Badestellen
Und die langen Reihen
Der Bußeinsiedeleien
Besuchet und begangen hatt',
Da kehrt sie heim zur Vaterstadt.
Und mit den Räthen ein sie zieht.
Da Beide sie dann sitzen sieht,
Die Schöne das Haupt zum Gruße neigt
Und ehrerbietig den Fuß sie beugt.

Nârada sprach:

Wohin gieng deine Tochter aus?
Von wannen kehrt sie jetzt nach Haus?
Und sage mir, wie kommt das bloß,
Daß sie noch immer gattenlos?

Açvapati sprach:
In dieser Angelegenheit
War eben sie zur Reis' bereit:
Drum wünsch' ich, daß sie selbst erzählt,
Wen sie zum Gatten sich erwählt.
„Du aber sprich ausführlich!"
Die Tochter drauf natürlich,
Als hätt' ein Gott ihr's befohlen,
Begann ganz unverhohlen:
„In Çâlva einstens waltete
Der wunderschöngestaltete
Djumatsêna, der König hehr,
Regierend über Land und Meer,
Der, ob er zwar nie sündete,
Nachmals doch erblindete.
Dem überaus verständigen
Augenbegabtunbändigen,
Dem Fürsten ward, da blind er war,
Von einem feindlichen Nachbar
Geraubt sein Herrscherthron.
Da giengen mit dem jungen Sohn
Die beiden frommen Gatten
Zu des Waldes Schatten,
Dort mit ihrer Kümmernis
In der tiefsten Wildnis
Ganz der Buß' ergeben,

Wie Einsiedler zu leben.
Sein Sohn ist aber Satjavan,
Den ich mir hab' im Geist zum Mann,
Da ganz er gleich mir scheint, erwählt."
So hatte Sâvitrî erzählt,
Als Nârada ergriff das Wort
Und so begann zum König dort:

Nârada sprach:

Ach wehe, weh! eine große Sünd',
O glaub's mir Fürst, begieng dein Kind,
Daß sie den frommen Satjavân
Zum Gatten sich erwählt im Wahn.
Sein Vater stets die Wahrheit spricht,
Sein' Mutter ist der Wahrheit Licht,
Drum nannten die Brachmanen
Ihn Wahrmund mit Namen.
Pferde waren des Knaben Geliebte,
Pferde von Thon er zu bilden sich übte,
Und Pferde zu malen mit bunten Farben,
Die ihm den Namen Buntpferd erwarben.

Der König sprach:

Ist glänzend und verstandbegabt
Der Königssohn, und ob er labt

An Wahrheit sich, den Ältern gleich?
Ist er ein Held und duldungsreich?

Nârada sprach:

An Glanz er selbst die Sonn' erreicht,
Nicht dem Vrihaspati er weicht
An Klugheit, Held dem Indra gleich,
Und wie die Erde duldungsreich.

Der König sprach:

Ist Satjavân der Königssohn
Bereit zu milder Gab' und Lohn?
Ist edel, fromm und ist den Frau'n
Besonders hold er anzuschau'n?

Nârada sprach:

Wie Ratidêva gibt er gern,
Ergeben stets dem Götterherrn,
Der Wahrheit bleibt er immer nah,
Wie Çivi der Auçînara.
Sowie Jajâti gern er lohnt,
Und lieblich ist er wie der Mond,
Es weichen die Açvinen schon
Des Djumatsêna starkem Sohn.

Und mild ist er und sanftes Muths,
Und ruhig stets und kaltes Bluts,
Und freundlich, daß er nimmer zürnt,
Der immerdar das Recht beschirmt.

Der König sprach:

Du hast ihn, Hoher! ausgemahlt
Wie einen, der von Tugend strahlt,
Doch ist nur eine Stelle wund,
So thu' auch die mir kund.

Nârada sprach:

Ja, einen Fehler hat der Held,
Der seiner Tugend zugesellt,
Doch diesem Fehler müßt' man lügen,
Einen andern beizufügen.
Und dieser einz'ge Fehler ist,
Sein Leib von heut' in Jahresfrist
Nach schon vollbrachtem Leben
Dem Tod wird übergeben.

„O Sâvitrî, wehe, wehe!"
So sprach der König, „gehe!
Einen andern Gatten dir erwähl':
All seine Tugend, wie ich sehe,
Ist verdunkelt von einem Fehl'!"

Sâvitrî sprach:

Einmal fällt der Wurf im Leben!
Einmal wird die Tochter vergeben!
Einmal sagt Er: sie werde genommen!
Das sind die drei Einmal der Frommen.
Ob lebensreich, ob lebensarm,
Ob tugendreich, ob tugendarm,
Einmal hab' ich den Gatten erwählt:
Nie werd' ich einem Andern vermählt!
Was erst der Geist beschlossen hat,
Wenn sich's im Wort erschlossen hat,
Dann geht's in Thateinkleidung:
Mein Geist ist mir Entscheidung.

Nârada sprach:

Gar festen Sinn, o König, sieh!
Hat deine Tochter Sâvitrî.
Du mußt zurück sie halten nicht —
Auf keine Weis' — von ihrer Pflicht!
Die Tugenden, die Wahrmund eigen,
Kann Keiner außer ihm aufzeigen,
Drum muß die Wahl ich billigen:
Möchtest auch du drein willigen.

Der König.

Wie du es willst, gescheh's hinfort,
Ich rüttle nie an deinem Wort,

Der Wahrheit ein Verehrer,
Die du verkündest, Lehrer!

„Sei die Verlobung ungestört!"
So ward's vom Nârada gehört,
Und „Allen Heil!" das frohe Wort;
Dann hub er schwebend sich hinfort.
Der König aber, der reiche,
Besorgte die Hochzeitsgebräuche.

Dritter Gesang.

Der König, der nun ernstlich dachte
An die Heirath, schleunig brachte
Zusammen das nöthige Geräthe.
Dann nahm er die Weisen und Räthe,
Alle Haus- und Opferpriester
Und zur Reise entschließt er
Mit der Tochter sich sodann,
Die er alsbald
Zum Mêdjawald
Bei glücklichem Gestirn begann.
Im Walde angelangt, betrat
Der König gleich zu Fuß den Pfad
Zu Djumatsêna's Klause.
Dort, vor dem Hause
Sah er den augberaubten,
Von greisem Haar umlaubten
Den alten blinden König,
Den Sünden drückten wenig,

Im Schatten bei der Hitz'
Auf hohem Rasensitz
Ruhend unterm Sâlabaum.
Als Açvapati ihn kaum
Gewahrt, bezeigt er dem Hehren,
Sich tief verneigend, Ehren.
Dann nennt er sich dem Weisen
Mit Worten, demuthleisen.
Der hatte schnell, wie es sich schickt,
Ihm einen Sitz zurecht gerückt,
Und beute Ehrengaben,
Den müden Gast zu laben.
Dann fragt er, würdevoll gefaßt:
„Was hat dein Nah'n veranlaßt?“
Als ihm darauf des Königs Mund
Den ganzen Zweck der Reis' that kund,
Da fiel sein Blick auf Sâvitrî:
„O siehe, König,“ sprach er, „sie
Gab mir zur Tochter die Natur.
So nimm sie an zu deiner Schnur!“

Djumatsêna sprach:

Seit ich verloren Reich und Thron,
O König! ich im Walde wohn,
Und lebe Büßerpflichten.

Dein Kind, es würd' mit nichten
Ertragen unsres Lebens Müh'n, —
Im Palast sollst du sie erzieh'n!

Der König sprach dagegen:
„Nicht sorge ihretwegen!
Wir Beide sind seit langer Zeit
Gewöhnt an Freude wie an Leid,
An Mangel wie an Überfluß,
Und gänzlich fest steht mein Entschluß!
Wir sind uns gegenseitig werth,
So werde denn mein Wunsch gewährt:
Zur Schnur nimm meine Tochter an,
Zur Gattin für den Satjavan."

Djumatsêna sprach weiter:

Ersehnet war mir längst mit dir Verwandtschaft,
Doch da mir Thron und Landschaft
Entrissen, kam mir das Bedenken,
Ob ich noch jetzt den Sinn darauf dürft' lenken.
Doch jetzo kehrt der Wunsch mir wieder;
Wohlan, es sei! wir werden Brüder!

Mârkandêja fährt fort:

Nach herkömmlichen Sitten
Der Brachmanen inmitten,

Die im Walde leben,
Ward die Tochter vergeben
Mit würdigem Geleite,
Und wie's das Gesetz gebeute,
Vollzogen die Gebräuche.
Der König, der reiche,
Vergnügt zurück nach Hause gieng.
Und Satjavân erfreut empfieng
Die tugendreichgeschmückte,
Durch seinen Besitz Beglückte.
Sobald der Vater sich entfernt,
Da hatte Sâvitrî schon gelernt
Dem Glanze zu entsagen;
Nicht wollt' sie ferner tragen
Von Edelstein und Gold den Schmuck,
Der ihr hinfort ein eitler Druck.
Entsagend allen Zierden,
Wie es die Büßer führten,
Nahm sie ein rohes Rindenkleid.
Zu jedem Dienste gern bereit,
Bescheiden, züchtger Sitte,
Erfüllt' sie Jedes Bitte,
Eh' sie den Wunsch erblickte.
Die Schwiegermutter entzückte
Durch Körperpfleg' sie jeder Art,
Durch fromme Red' und Buße ward

Der Schwäher ihr gewogen.
Und trauter Liebe pflogen
Die beiden Gatten in der Still'.
Durch Anmuth und der Liebe Füll',
Geschicklichkeit und sanften Sinn
Nahm sie den Gatten gänzlich hin.
Doch ihr, der frommen Büßerin,
Gieng nicht die Zeit so sanft dahin:
Denn Sâvitrî stand Nacht wie Tag
Und grämte sich in Schmerzen:
Das Wort, das Nârada einst sprach,
Das lag ihr stets am Herzen.

Vierter Gesang.

Als manche Zeit verflossen war,
Da neigte sich das böse Jahr,
Die Rede zu bewähren.
Am Herzen, dran zu zehren,
Ihr unverrückt die Rede lag:
Und Sâvitrî zählt Tag für Tag.
„Drei Tage noch! — dann ist er todt!“
So denkt die Hehre, und die Noth
Zu wenden, läßt im Büßen
Sie Tag und Nacht verfließen.
Der Swiegervater hört davon
Und sprach zu ihr im sanften Ton,
Der holden Tochter schmeichelnd
Und sanft das Haar ihr streichelnd:
„Drei Nächte, Fürstentochter hehr!
Zu stehn ist unausführbar schwer!“

Sprach Sâvitrî dagegen:
„Nicht sorge meinetwegen,

Noch sei dir mein Gelübde leid!
Was ich entschlossen und bereit
Zu thun, es wird gelingen,
Das standhaft zu vollbringen!"

Djumatsêna spricht:

„Brich dein Gelübde!" sprech' ich nicht;
Das würde meines Gleichen
Gar wenig ziemen; lieber spricht:
„Vollbring' es!" meines Gleichen.

Wie Djumatsêna sprach das Wort,
So büßte treu die Gattin fort,
Und stand und ward so blaß und bleich,
Daß sie dem dürren Pfahle gleich.
Des letzten Tages letzte Nacht
Ward gleichfalls steh'nd von ihr durchwacht:
So kam heran der letzte Tag.
„Der letzte Tag ist da!" so sprach
Die hohe Göttergleiche,
Und vollzog dann die Gebräuche
Der Morgenfeier
Und opferte dem Feuer.
Und trat vor die alten
Kummergestalten
Der Ältern und küßt sie
Und grüßt die

Brachmanen nach der Reihe,
Ihr Herz voll bittrer Reue
Im Busen haltend
Und demuthvoll die Hände faltend.
Die Büßer, so den Wald bewohnten,
Ihr reichlich lohnten
Mit Sprüchen und Segen
Des Heiles wegen.
„So sei es!" dachte Sâvitrî,
Denn in Gedanken dachte sie
Nur an das Wort des Nârada.
Und immerdar entgegensah,
Der Rede sie gedenkend,
In Kummer sich versenkend,
Sie jener Stunde trüber Zeit.
Die Schwiegerältern, die sie Beid'
In Sinnen einsam stehen sahn,
Begannen ihr darauf zu nahn
Und sprachen liebevoll ihr zu:
„Was du gelobt, erfüllt hast du,
Drum da die Zeit zum Essen naht,
So iß ein wenig; folg' dem Rath!"

Sâvitrî.

„Wenn hinterm Berg die Sonne versinkt
Und mir des Herzens Wunsch gelingt,

Dann erst werde genossen,
So ist's im Herzen beschlossen."
Als Sâvitrî gesprochen so,
Nahm Satjavân sein Beil, und froh
Gieng er hinaus zum Walde.
Sie aber sagte: „Halte!
Du darfst mir nicht allein hingehn,
Es ist mir Pflicht, dir beizustehn."
Doch Satjavân begann alsbald:
„Du giengest nie zuvor zum Wald,
Wird dir der Weg nicht schmerzlich sein?
Erschöpft von Fasten, Sorg' und Pein,
Willst du zu Fuße gehen?

Sâvitrî.

Ich kann's: laß es geschehen!
Ich bin nicht matt, nicht müde mehr.

Satjavân.

Wenn dir das Gehen nicht zu schwer,
So will ich dir's zu Liebe thun.
Doch geh und sag's den Ältern nun,
Daß mich nicht treffe Schuld.

Und Sâvitrî, als sie mit Huld
Des Gatten Wort vernommen,

Die Fromme gieng zu den Frommen
Und sprach also: „Nach Früchten geht
Mein Gatte hin zum Walde, seht!
Zu folgen ihm ist heil'ge Pflicht,
Der Trennung Loos ertrüg' ich nicht!
Zum Opfer geht der Sohn hinaus,
Drum bindet nicht ihn an das Haus,
Sonst dürftet ihr ihn hindern, —
Doch so gewährt's den Kindern!
Auch ist's beinah ein Jahr, daß ich
Nicht von der Klausnerschwelle wich:
Des Waldes Blumen zu blicken,
Wird traun! mein Herz erquicken.

Djumatsêna.

Seit dich dein Vater uns ergab,
Aus deinem Munde niemals hab'
Ich einen einz'gen Wunsch gehört:
Drum sei der eine gern gewährt.
Doch achte wohl auf jeden Steg
Und fehle nicht den rechten Weg!"

Ein heiter Lächeln auf dem Mund,
Erbebend in des Herzens Grund,
Gieng sie mit ihrem Gatten
Die Holde hin durch Matten.

Und sah die silberhellen
Die Ströme mit den Wellen;
Und sah des Waldes Räume
Und all die schönen Bäume,
Die äußerst mannigfaltig
Und wunderbargestaltig
Mit Blütenpracht geschmückten
Von Vogelsang durchzückten.
Und Satjavân, der sagte: „Sieh!"
Mit mildem Ton zu Sâvitrî.
Doch Sâvitrî sah ohne Sinn
Beständig nach dem Gatten hin,
Des Seherworts gedenkend
Schon todt den Liebsten denkend.
Und treulich wie sein Schatten
So folgte sie dem Gatten:
Durch jenes Wort gesprochen
Am Herzen wie gebrochen.

Fünfter Gesang.

Von seinem Weib begleitet
Der Starke weiter schreitet.
Und bricht sich Früchte hie und da
Die schönsten, die er hangen sah,
Und füllt damit das Körbchen an
Und spaltet Holz sodann.
Doch wie er so das Holz zerhieb,
Der Schweiß ihm von der Stirne trieb,
Bis Mattigkeit und Schmerzen
Er fühlt an Kopf und Herzen.
So naht er müdigkeitgequält
Der Gattin, die sich ihn erwählt,
Und sprach: „Die Glieder, Sâvitrî!
Das Herz — o wie mir brennen die!
Nicht hab ich Kraft zu stehen:
Ich möchte schlafen gehen!"
Als Sâvitrî ihn also sah,
Da trat sie schnell dem Gatten nah,

Und beugte ihre Füße
Und setzte sich, die Süße,
Und bettete dem Haupte sein
Auf ihrem Schooße fein.
Und Augenblicks zu Sinn ihr kam
Die Rede, die sie einst vernahm
Von Satjavân's Geschick.
Und siehe da, im Augenblick
Gewahrt sie einen Mann,
Der hatte rothe Kleider an
Und strahlte wie von Sonnenglanz,
Am Haupte einen Lockenkranz,
Das Antlitz schwarz und gelb, doch roth
Das Auge, daß es Furcht gebot.
Und seine Hand hielt einen Strick.
So stand er, unverwandt den Blick
Auf Satjavân den Kranken.
Und ohne langes Schwanken,
Als Sâvitrî gewahrt ihn kaum,
Da legt sie leis zur Erde Flaum
Des Gatten Haupt und faltete,
Die Göttin gleich Gestaltete,
Die Hände, die Betrübte,
Um den, den sie so liebte,
Und bebend tief in Herzens Grund
Thut sie dem Gott die Rede kund:

„Ein Gott, ich seh's, ein Gott bist du,
Solch Ansehen kommt nicht Menschen zu.
Nun sag' mir, laß dich drum erflehn,
Wer bist du, was soll hier geschehn?"

Jama.

Weil du, o fromme Büßerin,
Dem Gatten hegst so treuen Sinn,
So sag' ich dir, o Schöne, dies:
Ich bin es, den man Jama hieß.
Und weil des Gatten Lebensfrist
Erschöpft und abgelaufen ist,
So kam ich selbst, gebunden ihn
Mit mir zum Todtenreich zu ziehn.

Sâvitrî.

Warum denn aber kamst du, Herr!
Nach meinem Gatten selber her?
Man sagt, daß nach den Todten
Du sonst nur schickst die Boten.

„Weil er ein großes Tugendmeer,
So that ich selber ihm die Ehr."

Mit solchen Worten Jama reißt
Heraus den daumengroßen Geist

Mit Macht, den strickgebundnen,
Aus Satjavân. Zur Stunden
Der Athem war verschwunden
Und regungslos
Ein Erdenkloß
Lag ohne Glanz,
Unlieblich ganz,
Der Leib des Satjavân nun da.

Als Jama so gebunden sah
Den Geist, gieng er zum Süden.

Doch Satjavân's Erwählte,
Von Schmerzen die Gequälte,
Die folgte treu dem Jama nach.
Der Fürst der Todten aber sprach:
„Kehr' um, kehr' um, o Sâvitrî,
Und nach der Todtenfeier sieh.
Was Pflicht dir war, ist treu geschehn,
Doch darfst du auch nicht weiter gehn!"

Sâvitrî.

Wohin mein Gatte geht, ist's Pflicht
Zu folgen, die verletz' ich nicht.
Weil sie durch Weisheit wird erkannt,
Wird sie das Höchste auch genannt.

Es gibt nur eine Pflicht, die Spur
Derselben gehn die Guten nur.

Jama.

Durch deine schöne Red' erfreut,
Bin ich zu einer Gnad' bereit.
Was du nur wähleſt, Alles sei gegeben,
Nur nicht des Gatten Leben.

Sâvitrî.

Vom Reiche vertrieben, gieng zum Wald
Gesichtsberaubt, mein Schwäher alt,
So mach', daß der Starke der Sonne gleich
Nun wieder der Augen Licht erreich'.

Jama.

Gewähret wird die Bitte dein:
Wie du gesagt, so soll es sein.
Doch wird der Weg dir mühsam schwer:
Drum kehre um, nach Hause kehr'!

Sâvitrî.

So lang ich nah dem Gatten bin,
Fühl' ich mich niemals müd. Wohin
Du ihn mir führst, geht auch mein Gang,
Und der ist mir nicht schwer, noch lang.

Wer erst mit Guten hat gelebt,
Mit ihnen nur zu leben strebt.
Und weil nicht fruchtlos ihr Verein,
So soll man stets mit Guten sein.

Jama.

Es labt das Herz und stärkt den Sinn
Dein Wort: darum geneigt ich bin,
Und was du wählst — nur nicht des Gatten Leben —
Sei alles abermals gegeben!

Sâvitrî.

Dem Schwäher gib zurück sein Reich
Und daß er nie, der Tapfre, weich'
Von seiner Pflichten gradem Pfad:
Dies sei, o Herr! die zweite Gnad'.

Jama.

Erlangen soll das alles gleich,
Was du erfleht, der Herrscher reich.
Doch nun, da so dein Wunsch gewährt,
Nun sei's auch, Holde! umgekehrt.

Sâvitrî.

Als Wesenbändger bist bekannt
Du Herr! und Jama drum genannt;

Gute sind mild in That und Wort,
Freigebig, stets ein Schutz und Hort.
Und Feinden selbst und Armen
Nahen sie mit Erbarmen.

Jama.

Wie Wasser, das den Durst'gen labt,
Ist deine Red', verstandbegabt.
Wieder sei, außer Satjavân's Leben,
Was du dir wählest, gegeben.

Sâvitrî.

Des Vaters Wunsche fröhne!
O gib ihm hundert Söhne,
Die seinen Stamm erhalten.

Jama.

Wohlan, es sei, dem Alten
Geb ich die hundert Söhne.
Doch nun kehr um, o Schöne,
Du bist zu weit gegangen.

Sâvitrî.

Bin nicht zu weit gegangen,
Wo mir der Gatte weilt,
Und weiter noch mein Herz enteilt.

Weil du mit Pflicht und gleichem Recht
Beherrschest all das Menschgeschlecht,
Bist du des Rechts ein König.
Sich selbst vertraut man wenig,
Auf Gute darf man bauen.
Aus Freundschaft folgt Vertrauen.

Jama.

Nie hab' ich solche Red' gehört,
Drum sei dir wieder Gnad' gewährt,
Und alles dir gegeben,
Außer Satjavân's Leben!

Sâvitrî.

Einhundert Söhne, selbstempfahn
Von mir, und leiblich dem Satjavân,
Geschlechtsfortpflanzer, groß und kühn,
O würden uns beiden die verlieh'n!

Jama.

So werde dir auch dieses Glück.
Doch nun, o Tochter, kehr zurück!

Sâvitrî.

Die Frommen wandeln stets in Pflicht,
Die Frommen sinken und leiden nicht.

Mit ihnen leben ist Gewinn;
Man gibt sich furchtlos ihnen hin.
Die Sonne lenken durch Wahrheit sie,
Die Erde halten durch Andacht sie.
Was ist und sein wird, ohne Wank
Geht ihren Gang,
Und niemals fällt,
Wer ihnen treulich zugesellt.
Die Weisen folgen ihrem Pfad
Und sie erwarten für die That
Die beste selbst, nicht Gegenlohn.
Doch ihre Huld bringt Glück auch schon:
Sie sind des Glückes Walter,
Sie sind der Erd' Erhalter.

Jama.

Je mehr du sprichst, der Treue Bild!
Je mehr bin ich von Lieb' erfüllt!
Drum wähle, Schöne, eine Gnad',
Die nicht schon ihres Gleichen hat.

Sâvitrî.

Du hast der Gnade nicht verwehrt,
Wie früherhin, den höchsten Werth.
Drum: lebe Satjavân! Die Noth
Der Trennung gibt auch mir den Tod.

Von meinem Gatten, sieh! getrennt,
Mein Herz nicht Lust noch Freude kennt.
Von ihm entfernt, ich nicht begehr
Den Himmel, noch zu leben mehr.
Wie hundert Söhne du beschert,
So werde nun auch dies gewährt:
Ja lebe er, mein Satjavân!
So bleibt dein Wort kein bloßer Wahn!

Und Jama sprach: „So sei's!" und band
Den Strick dann los mit eigner Hand.

„Befreiet nimm den Gatten hin,
O du Geschlechtserfreuerin!
Gesund mit dir soll im Verein
Vierhundert Jahr' er glücklich sein,
Und wenn er Opfer treu vollbringt,
Sein Ruhm dereinst die Welt durchdringt.
Und hundert Söhne werden euch
Und Xatrijâs alle, kinderreich.
Dein Vater wird desgleichen
Die hundert Söhn' erreichen."

Als solche Gnad' er ihr gewährt,
Des Rechtes König heimwärts kehrt;
Und Sâvitrî von dannen gieng,
Wo sie den Satjavân umfieng,

Den todtengleichen, blassen,
Des Leib vom Geist verlassen.
Als sie ihn auf der Erde sah,
So trat sie schnell dem Gatten nah.
Und setzte sich daneben,
Dem Haupt' ein Bett zu geben.
Da kehrte Satjavân sein Sinn,
Zur Sâvitrî sprach so er hin,
Als käm' von Reisen er zurück,
Mit Liebe hebend auf den Blick:
„Geschlafen hab' ich lang und schwer,
Warum hast du mich nicht geweckt? Und wer
War jener schwarze Mann so hoch,
Der fort mich mit sich zog?“

Sâvitrî.

Du schliefest lang auf meinem Schooß,
Doch jetzt bist du des Schlafes los.
Gegangen ist der Gott so hehr,
Der Jama: drum, nicht müde mehr,
Wenn du es kannst, steh auf, denn schon
Ist's finstre Nacht, o Fürstensohn!

Da kam ihm die Besinnung schnell
Und aufgestanden war zur Stell

Der Satjavân und überblickt'
Die Gegenden, wie schlaferquickt.

„Ich weiß, nach Früchten giengen wir,
Als bei dem Holzzerspalten mir
Ein heftger Schmerz am Kopf entstand
Und Müdigkeit mein Leib empfand.
So schlief ich auf dem Schooße dein,
O Liebliche! ermattet ein.
All dieses weiß ich deutlich noch:
Von dir bewacht, ward mir jedoch
Im Schlaf der Geist entrückt und dann
Erblickt' ich einen großen Mann,
Gar finster und gewaltig gar,
Der schrecklich anzusehen war.
Wenn du es weißt, o Schöne! sprich,
Ob mich's im Traum' nur so beschlich,
Ob Wahrheit ich gesehn?"

Sâvitrî.

Ich sag's dir morgen, was geschehn,
Denn sieh, die Nacht verfinstert sich!
O Heil! so komm, die Ältern sieh!
Die Nacht, wie dunkelschwarz ist sie,
Die Sonne gieng zu Bette.
Es wandeln an schauriger Stätte

Die Wandrer der Nacht, —
Wie's schrei't und lacht!
Und Schreckenslaute rings und rund
Thun uns ihr furchtbar Dasein kund!
Dazwischen rauschen Laub und Strauch,
Zerwühlt von wilden Thieren, auch
Schakale hör' ich heulen;
O hier ist schrecklich weilen!

Satjavân.

In finstres Dunkel rings gehüllt,
Der Wald das Herz mit Furcht erfüllt.
Doch, Müde, kannst du gehen?
Und wirst den Weg du sehen?

Sâvitrî.

Im Wald', der heute brannte, steht
Ein dürrer Baum, des Feuer weht,
Vom Winde angefacht, hell auf;
Von dort hol' ich in schnellem Lauf
Uns etwas Feuer her. Sodann
Wir zünden hier die Sträucher an.
Sei dir darum nicht länger bang.
Und kannst du heut nicht gehn, weil krank,
So weilen wir, wenn gut dich's dünkt,
Die Nacht hier, bis der Morgen blinkt.

Satjavân.

Mein Kopfschmerz ist verschwunden,
Den Leib fühl' ich gesunden:
Zu meinen Ältern wünsch' ich sehr.
So oft ich sie verließ bisher,
War ich vor Dunkel stets daheim.
Die Mutter wird in Sorgen sein.
Denn gieng ich mal bei Tage fort,
Sie hatten keine Ruh am Ort
Und suchten hier und suchten dort.
Und kam ich Abends dann nach Haus,
So riefen Beide tadelnd aus:
„Wie kommst du, lieber Sohn, so spät!
O wisse, daß uns Sorg' entsteht,
Wenn du von uns entfernet bist.
Ohne dich das Leben nutzlos ist,
Du Stütze uns!" Die Beiden,
Wie werden jetzt sie leiden!
Die Mutter alt, der Vater blind,
Nun suchen sie ihr einzig Kind,
Und da sie mich bei Nacht nicht sehn,
Sie werden hinaus zum Walde gehn,
Mit den Einsiedlern mich zu suchen.
O laß dem Schlaf mich fluchen,
Der mich in solche Noth gebracht!
So sprach der Sohn, der Pflicht bedacht,

Und hob' die Arme beid' empor
Und manche Thräne quoll hervor.
Mit Kummer sah es Sâvitrî
Und seine Thränen trocknet sie.
Doch er begann von Neuem so:
„Ich werde nun und nimmer froh,
Das Leben lieber nehm' ich mir,
Als länger noch die beiden
Geliebten Alten meiden.
Drum rasch nach Haus und rasch von hier!“
Und Sâvitrî stand auf sogleich
Und band das Haar, das lang und weich,
Und hob empor den Gatten
Mit ihrem Arm, den matten.
Als Satjavân dann aufrecht stand,
Da strich er erst mit seiner Hand
Die Glieder
Auf und nieder,
Und sah sich rund herum
Nach allen Seiten um
Und sandte einen Blick
Noch auf den Korb zurück.
„Die Früchte holen wir morgen,“
Sprach sie, „laß drum dein Sorgen!
Doch nehm' ich mit das Beil.“
Sie hängte drauf den Korb in Eil'

An einen Baumzweig auf und trat
Mit ihm auf lichten Pfad.
Der linken Schulter legte drauf
Den Arm sie ihres Gatten auf,
Und mit dem rechten, dem schlanken,
Umfaßte sie den Kranken.
So gieng denn sanft des Weges sie
Mit ihrem Gatten Sâvitrî.

Satjavân.

Ich kam schon oftmals diesen Weg,
Drum ist bekannt mir jeder Steg.
Auch seh ich nun beim Mondenlicht,
Das durch die Bäume bricht,
Auf welchem Pfad wir kamen,
Und wo die Früchte nahmen.
Bei jenem Baume theilt er sich:
Auf diesem Pfade wend' ich mich
Nun nordwärts nach der Klause hin.
Und da gesund und stark ich bin,
Erfaßt mich heiß Verlangen,
Die Ältern zu umfangen.

So sprechend gieng er rüstig fort
Zu seiner Ältern Klausnerort.

Sechster Gesang

Zu dieser Zeit indeß geschah,
Daß Djumatsêna wieder sah.
Und um den Sohn betrübt zumal
Gieng er und Saivja, sein Gemahl,
Ihn suchend hier und suchend dort,
Von einem Ort zum andern fort.
Sie giengen Tag und giengen Nacht,
Und ward ein klein Geräusch gemacht,
So blickten hin und riefen sie:
„Da kommt er, er und Sâvitrî!"
Von Dornen ihre Füß' zerritzt,
Und überall mit Blut bespritzt,
Zerstochen alle Glieder,
So laufen sie hin und wieder,
Bis endlich die Brachmanen
Der Klausnerei sie mahnen,
Nach ihrer Wohnung heim zu gehn.
Dort konnte man sie sitzen sehn,

Wie sie durch manches alte Mähr
Von frühern Herrschern hoch und hehr
Einander sich zerstreuten.
Doch sie gar bald erneuten,
In Sehnsucht sich versenkend,
Des Sohnes Kindheit denkend,
Ihr Klagen und ihr Flehen:
„Laßt uns sie wiedersehen!“ -
So riefen sie, bis Weise
Und Büßer mancher Weise
Es ihnen zugeschworen,
Daß Beide unverloren.
„So wahr du siehst, es ist kein Wahn,
So lebt,“ sprach einer, „Satjavân!
So wahr und treu ergeben sie
Die fromme Gattin, Sâvitrî;
So wahr er Tugend-angethan; —
So wahr lebt er, der Satjavân.“
So sprachen sie des Trostes Wort:
Und er saß unbeweglich dort,
Im Sinnen starr und fest den Blick,
Als in demselben Augenblick
Die beiden Gatten im Verein
Zur Klause traten ein.

Die Brachmanen.

„Das Augenlicht kam dir zurück,
Und jetzt der theure Sohn, welch Glück!
Und Sâvitrî, auf daß sie weil'
Mit euch hinfort: ein dreifach Heil!
Wie wir's verkündet, sollt' es sein, —
Doch mehr noch wird dein Glück gedeihn!"

Sie zünden drauf ein Feuer an
Und setzen sich im Kreis' sodann,
Sich wärmend an den Flammen,
Um Djumatsên' zusammen.
Auch Saivja, die noch einsam stand
Mit ihren Kindern im Verband,
Die Sorgenlose wieder,
Saß aufgefordert nieder. —

Sie fragten dann den Fürstensohn,
„Warum kamst du nicht früher schon?
Was hat dich abgehalten?
Betrübt hast du die Alten."

Satjavân.

Beim Holzzerspalten ward ich krank,
Und schlief, weiß selber nicht wie lang,

Doch schlief ich nie so lange.
Seid darum nur nicht bange!

Gautama.

Dein Vater plötzlich sehend ward:
Den Grund weißt, Sâvitrî, du zart!
So woll' uns ihn verkünden,
Denn du weißt zu ergründen,
Was wird und Alles, was da war,
Das liegt vor deinem Geiste klar.
So thu' denn, Sâvitrî, den Grund,
Wenn kein Geheimnis es, uns kund!

Sâvitrî.

Wohl nie wird euer Sinn bethört,
Und wie ihr's wißt, so sei's gehört,
Denn kein Geheimnis ist, was ich
Euch künde wahr und bündiglich:
„Des Gatten Leben ist bedroht,"
Sprach Nârada zu mir, „vom Tod."
„Und heut der Todestag ist da,"
So blieb ich meinem Gatten nah.
Als er im Walde schlief, da kam
Gott Jama Angesichts und nahm
Die Seele sein und führte sie
Hinfort, bis er mir drauf verlieh,

Gefeiert und gepriesen,
Fünf Gnaden zu erkiesen.
Das Augenlicht und all sein Reich
Gab er dem Schwiegervater gleich,
Und dann einhundert Söhne,
Großgeistige wie schöne,
Verhieß dem Vater er und mir.
„Und weiter,“ sprach er, „geb' ich dir
Das Leben Satjavân's zurück,
Vierhundert Jahre Lebensglück.“
Denn für des Gatten Leben
War ich der Buß' ergeben.
So sag' ich euch die Wahrheit treu.
Daß uns die Zukunft glücklich sei,
War Leiden uns beschieden.

Die Weisen.

Wohlan! du hast hienieden
Den edlen Stamm, der hart bedroht
Von Mühsal und von schwerer Noth,
Zum Glanz emporgehoben.
Man muß dich, Edle, loben.

So sprachen sie noch hin und her,
Und priesen sie, die Weisen hehr,
Und giengen, jeder ein
Beglückt zur Wohnung sein.

Siebenter Gesang.

Als drauf die Nacht verflossen war,
Und hell die Sonne schien und klar,
Da ward mit stiller Andacht
Die Morgenfeier vollbracht.
Und nach des Opfers Flammen
Kamen die Büßer zusammen
Beim Djumatsên' und Sâvitrî
Die Auserwählte priesen sie.

Da stellten sich von Çâlva ein
Die Unterthanen allgemein
Erzählend, wie vom Rath vereint
Getödtet sei der Feind.
Sein Heer sei aufgerieben,
Der Freunde Schaar vertrieben,
Und in dem ganzen Volk' aufs Neu
Nur eine Stimm' zu hören sei:

„Dem Djumatsêna, ob er blind,
Ob seh'nd, wir unterthänig sind!"
Und darum sind wir hergesandt:
Es harret dein das ganze Land,
Dein Heer und auch die Wagen,
Nach Hause dich zu tragen.
Dir ward das Heil beschieden,
Nun komm und leb in Frieden."
Da sah'n sie nach dem König hin,
Verwundernd sich in ihrem Sinn,
Daß sehend sie erblickten
Von Schönheit den Beglückten.

Der grüßte all die greisen
Brachmanen und die Weisen,
Und ist von ihnen hochverehrt
Zu seiner Stadt zurückgekehrt
Mit sammt den beiden Frauen.
Da konnte man ihn schauen,
Wie in der Sänfte voller Pracht
Im Heer er ward nach Haus gebracht,
Und eingeweiht mit seinem Sohn
Für den ererbten Thron.

Einhundert Söhne ward verliehn
Der Sâvitrî, die stark und kühn,

Desgleichen hundert Brüder.
So hatte sie denn wieder
Von Noth ihr ganz Geschlecht befreit.

Wen die Geschichte recht erfreut,
Dem wird der Schmerz genommen,
Beschieden, was vollkommen.

IV.

Der zerbrochene Krug.

Nach Ghatakarpara.

Der zerbrochene Krug.

1.

Wie sich am Himmel im bunten Getümmel
die Wolken entfalten,
Wieder mit Schmerzen das Erdreich der Herzen
Verlaßner zu spalten!
Strömender Regen, in Fessel zu legen
den Staub auf der Erden!
Sonne und Mond auch, als wären entthront sie,
gesehen nicht werden.

2.

Ängstlich beim Schalle der Wolken sich alle
die Hansa's nun flüchten,
Nicht mehr die Lichter des Monds die Gesichter
der Nächte erlichten,

Pfauen im Regen dem frischen bewegen
sich wonnig und schreien
Bei dem Gedröhne der Wolken, o Schöne
mit Zähnen wie Blüten in Reihen!

3.

Sternegefunkel besiegt nicht das Dunkel
der himmlischen Räume,
Hari, der pfleget der Freude, ihn leget
der Schlaf nun in Träume,
Wolken, mit Bogen des Indra bezogen,
wenn donnernd sie walten,
Dann wohl entbrannten zu Zorn Elephanten=
Gebirgsgestalten.

4.

Sieh! wie mit Eile geschleuderte Pfeile
des Blitzes die Berge belecken,
Und wie die rollenden Donner die grollenden
ängstlichen Schlangen erschrecken,
Und wie mit tausend Ergüssen sich brausend
die Wolken entladen
Und nun die blühenden Thäler mit glühenden
Thränen wie baden.

5.

Bald wird er kommen zur Liebsten, beklommen
im Herzen, der Finstergestirnten,
Frisch zu erheitern und wieder zu läutern
das Antlitz der Trennungerzürnten,
Denn bei dem Tönen der Wolken — der Schönen
die Wandrer gedenken,
Daß sie von hinnen zu ihnen in Sinnen
der Sehnsucht sich senken.

6.

Während verschleiert die Sonne wie feiert
der Wolken in Mitte,
Mahnend die Tropfen des Regens anklopfen
an Sehnender Hütte,
Wieder die Schmerzen der Sehnsucht im Herzen
der Liebesgott fächelt, —
So die getrennte, Gequälte ohn' Ende,
den Wolken die Bitte zulächelt:

7.

„Ihr so die Zeiten, o Wolken! im weiten
Gekreis' überschreitet,
Ihr seid empfangen, doch er ist gegangen
zur Ferne verleitet, —

Hat kein Erbarmen der Liebste der Armen,
daß fern er mir weilet, —
Macht denn daß Tod mich, entziehend der Noth mich
der Trennung, ereilet!

8.

Sagt, ihr Gestreckten im Lauf! dem bedeckten
von Staube, dem Wandrer,
Die ihr nicht weilet, die Pfade durcheilet
so schnell wie kein Andrer,
Sagt's: daß er fröhne nicht länger der Schöne
entlegener Länder,
Daß der geliebten daheim so Betrübten
ein tröstendes Wörtlein doch send' er!

9.

Sieh, in der Höhe zum Mânasase'e,
o Herr! zu dem reinen
Fröhliche Schaaren von Hansa's nun fahren,
der Lieb' sich zu einen,
Tschâtaka banget, nach Wasser verlanget
von Durst er getrieben: —
Aber die Deine — daheim ist alleine
im Schmerz sie geblieben.

10.

Siehe das Gras, wie es lieblich wie was
sich dem Boden entwindet,
Und nun vergnüget der Tschâtaka flieget,
da Wasser er findet,
Jauchzend die Pfauen den Wolken zuschauen
von Felsen, den steilen, —
Magst du denn gerne der Liebsten so ferne
noch dorten verweilen?

11.

Wie sich die Pfauen aufjauchzend beim Schauen
der Wolken erfreuen,
So sich die Schmerzen der Sehnsucht im Herzen
Getrennter erneuen:
Also beim Nahen der Wolken umpfahen
von Sehnsucht, die nagend,
Siehe, so schwinde daheim ich und winde
mich schmerzlich verzagend.

12.

Hast du der Armen kein leises Erbarmen,
kein leises Verlangen?
Sieh, wie sie bleichen die Wangen, von reichen
und üppigen Haaren umhangen!

Ihr, die in See'e von Kummer und Wehe
nun tief ist versunken,
Bleibt ins Gedenken an dich sich zu senken
ein rettender Funken.

13.

Während in Hainen mit Blüten den reinen
die Bäume sich füllen,
Und sich verlassen vom Liebsten die blassen
Gesichter in Traurigkeit hüllen,
Stürmisch die Flüsse vom Berge wie Schüsse
den Thälern zurinnen —
Hast du der Deinen daheim der Alleinen
kein einziges Sinnen?

14.

Siehe! vom Bade der Wolken die Pfade
sind unwegsam worden,
Doch mit den Sprossen der Gott mit Geschossen
will einsam mich morden.
Und das Gerolle der Wolken das tolle
das Herz mir verwundet,
Daß das betrübte zum Tode, Geliebte!
nicht ferner gesundet.

15.

Sieh! wie die Felder der Kêtakawälder
mit Blüten nun prangen,
Wonnig mit Düften wie kosend den Lüften
der Fluren anhangen,
Wenn sie die Winde der Wolken so linde
im Kreise bewegen,
Wie sie die Triebe der brennenden Liebe
im Busen erregen.

16.

Sâla du Baum, der du reizend wie kaum
noch ein andrer geboren,
Hat dich zum Wohnsitz der Lieb' und zum Throne
der Gott sich erkoren?
Du der mit Pracht deiner Zweige erlacht
wie zum Schmucke der Haine,
Festliches Glück du dem heiteren Blicke
der Knabenvereine!

17.

Dir will mein Haupt, der mein Herz du geraubt,
o Kadamba! ich neigen;
Madana blicket, wie selig beglückt
aus den lächelnden Zweigen.

Kutadscha dorten, mit blühenden Worten
auch du spottest meiner?
O unerträglicher! laß dich doch kläglich
erflehen, du Einer!

18.

Nipa, du Zierlicher! wie es gebührlich,
erweis' ich dir Ehren,
Willst du durch Brände der Liebe ohn' Ende
das Herz mir verheeren?
Muß ich dich blühender, Schönheit-erglühender!
ewig dich sehen,
Soll dir zu Füßen in Lieb' ich zerfließen,
in Sehnsucht vergehen?

19.

Wenn sie von Kränzen der Blüten erglänzen,
der glücklichen, süßen,
Die sich beim Pflegen vom thauenden Regen
zum Dasein erschließen,
Bienen, die losen, in Wonne umkosen
die Zweig' des Jasmin,
Denen im Nippen aus blühenden Lippen
sie Honig entziehen.

20.

Glückliche Zeit für die liebende Maid,
die an regnichten Tagen,
Schwer, da bezogen mit Wolken und Bogen
des Indra, zu tragen,
Fröhlich den Festen der Lieb' mit dem Besten
des Herzens darf leben,
Kommen gefahren die Wolken, von Schaaren
der Trauten umgeben!"

21.

Hörend das Wort, wie gesprochen es dort
von der Schmerzaufgelösten,
Macht sich der Gatte, die zärtliche matte
Geliebte zu trösten —
Da ihm mit Lauten der Wolken der Trauten
Geklag' zugetragen —
Eiliger Weise bereit zu der Reise
zu stillen die sehnenden Klagen.

22.

Durstig berühren wir Wasser zu führen
mit Händen zu Munde,
Mögt ihr's nur hören, daß keck wir es schwören
bei zärtlicher Stunde:

Könnt' uns erreichen vom Dichter dergleichen
in Reimen gesprochen,
Wahrlich wir trügen ihm Wasser in Krügen,
die gänzlich zerbrochen.

V.

Elegie auf den Tod der Geliebten.

Aus Bhâminîvilâsa.

Könnt' uns erreichen vom Dichter bereitwillig
in Reimen gesprochen,
Wahrlich wir trügen ihm Wasser in Krügen,
die gänzlich zerbrochen.

Auf den Tod der Geliebten.

1.

Da feindlich, wehe! das Geschick sich mir abgewendet,
Des Hauses Perle zu dem Himmel empor gegangen,
Wem willst du ferner denn, Gemüthe, dein Leiden klagen?
Wer soll mit fühlendem Gekose den Schmerz dir sänften?

2.

Du naht'st mir einstens mit bescheidenen Lächelblicken,
Den lieblich tändelnden Genossen des Liebesgottes:
Und jetzo willst du, o Geliebte, mit sanften Worten
Auch nicht ein weniges mir lindern des Herzens Kummer?

3.

Was sinnlich, gehet nun den Pfad des Vergessens Alles,
Das Wissen selber, das erworben mit Müh', entschwand mir:
Nur sie, die Einzige, mit den Augen des jungen Rehes,
Entweicht dem Herzen, die gefeierte Gottheit, nimmer!

4.

Doch du, die eilig du zum Sitze des Friedens eingiengst,
Erbarmungsreiche, dem Erbarmen entsagt'st du wahrlich,
Daß nicht du lächelst mir wie früher am Morgen ferner
Mit Seitenblicken den gebrochenen, lotussüßen!

5.

Du hieltest, fürchtend, daß die Füße dir straucheln möchten,
Den Stein besteigend bei der Hochzeit, an meiner Hand dich,
Und nun besteigest du den Himmel, verlassend mich hier,
Mit ihm zu buhlen, — so in mancherlei Weise denk' ich.

6.

Die Tadellose, die an Tugend und Anmuth Reiche,
Die reichgeschmückte, mit dem goldenen Ohrgehänge,
Sie, gleich dem eigenen Gedichte, das Herz erfreuend,
Die Holde weichet aus dem Herzen mir nie und nimmer!

7.

Nun kann der Sinn sich, auch der ganze, des Lotus freuen,
Des Mondes Antlitz unvergleichlich an Schönheit strahlen,
Und wieder hört sich das Gezwitscher der holden Sänger,
Seit, Herzgeliebte! du von hinnen zum Ziele giengest.

8.

O du, die gleichest du der Nymphe an Scherz und Liebreiz,
Indra's Genüsse mir verleihend nur wen'ge Tage,
Bist mir verschwunden, dem vom Glücke Verlaßnen, gleichsam
Die Glückesgöttin des von Rathe verlaßnen Herrschers.

9.

Und wurd'st du Liebliche dem Zorne, hervorgerufen
Durch irgend einen meiner Scherze, so unterthänig,
Daß Gattentreue! du verlassend mich, plötzlich aufwärts
Zum Sitz der Seligen, du Selige, giengst, dem fernen?

10.

Da deine Scherze, die wie Nectar erquickend, einstens
In meinem Geiste an der Seele der Dichtung reiften,
Wie sollen jetzo, du Entzückende, geisterquickend
Und hochentzückende Gedichte uns, fern dir, werden?

11.

Da du noch leuchtetest auf Erden mit süßem Lächeln,
Sein Licht vergebens für die Dichter entsandte, Holde,
Der volle Mond, der zu verwirreter Augen Blendung,
Seit du gegangen, mit dem Glanze der Laxmî strahlet.

12.

Die stets benetzte mich mit Nectar des süßen Lächelns,
Und dann mir opferte mit blühendem Augenlotus,
Die Segen bringende, die Göttin des Hauses weichet,
Die Liebesherrin, die geliebte, mir nie vom Herzen.

13.

Auf Erden weilend, „o Entzückender, Holder!" also
Mit süßen Worten zu dem himmlischen Sitz du hobst mich:
Und jetzt verweilend in dem Himmel, Gazellenauge!
Wirfst du mich nieder in den Staub auf der Erde Boden?

14.

Liebreiz und Tugend wie der leuchtende Abend lauter
Und überweltliche Bescheidenheit, reine Sitte,
Gleich mir die Tugenden verlassen und herrinlos sind,
Da auf du Liebliche zum Sitze der Götter giengest.

15.

Die strahlend lautrer als das Gold und in hehrster Reinheit
Du stets entsendetest die eigenen Flammen ringsum,
Dich Herzentwendende, mit Augen der jungen Hindin!
Verbrannte Feuer, das vom Zorne entflammte, glaub' ich.

16.

Sie hat wie Salbe mir gelindert der Augen Brennen,
Geschmiegt sich wonnig um den Hals mir wie Blütenkränze, —
Dem Geist wie liebliche Gedichte ein festlich Schauspiel, —
Unsterblich strahlte sie von sämmtlichen Frau'n gefeiert.

17.

Die selbst im Traume du nicht, Bhâminî, andre Männer
Als deinen eigenen erschautest verlangend jemals,
Wie gehst du jetzo denn von hinnen, o wehe, sprich mir!
Dir einen anderen geringern Gemahl zu suchen?

18.

Der Stimme Rieseln, das wie Amritaregen träufelt,
Und deine reizende Gestalt, die des Dichterslobs werth,
Dein überirdisches wie Nectar so sanftes Wesen,
Wer wäre gerne nicht bereit, es zu preisen alles!

VI.

Der Hammer der Thorheit.

Nach Môhamudgara.

Der Hammer der Thorheit.

1.

Nicht länger, Thor, doch eitle Schätze hüte!
Befrei' vom Durst den Leib und dein Gemüthe:
An guter Werke Lohn, an solchen Schätzen
Soll sich hinfort die Seele dein ergetzen.

2.

Wer ist dein Weib? Und wer dein Sohn?
Die Welt hier ist voll Wunder schon!
Und wes' bist du? Von wannen du gekommen?
Dies wird dir, Bruder, zu bedenken frommen!

3.

Nichts bilde dir auf Jugend, Gold und Diener ein,
Denn Alles mag im Nu der Zeit verfallen sein.
Besinne dich, verlaß der eitlen Täuschung Meer
Und wandl' auf Gottes Pfad einher!

4.

Ein Tropfen, der am Lotusblatte zittert,
So ist das flüchtge Leben schnell verwittert.
Nur Einen Nachen gibt's im Meer der Welt,
Den hat, wer treu sich zu den Guten hält.

5.

Der Leib ist eingefallen, kahl das Haupt,
Der Mund ist seiner Zähne schon beraubt,
Der leichte Stab selbst schwanket in der Hand, —
Jedoch des Lebens Hoffnung nicht verschwand.

6.

Geboren kaum, wird vor dem Tod dir bange!
Der Schlaf im Mutterschoße währt so lange!
Da diese Welt so schlecht und so vergänglich,
Wie bist du hier denn, Mensch, der Freud' empfänglich?

7.

Tag, Nacht, des Morgens und des Abends Schein,
Die Jahreszeiten werden immer sich erneu'n.
So spielt die Zeit, das Leben schnell vergeht,
Und dennoch nie der Hoffnungswind verweht.

8.

Beim Göttertempel wohnen unter'm Baum,
Ein Kleid von Fell, ein Lager auf der Erde Flaum,
Dem Umgang und der Sinnlichkeit entsagen, —
Wer möchte solche Ruh nicht gern ertragen?

9.

Nicht kümm're dich um Freund und Feind hienieden,
Noch Weib und Kind, auch nicht um Krieg und Frieden:
Gleichmüthig sei bei Allem du auf Erden,
Willst du recht bald dem Vischnu ähnlich werden.

10.

Acht Urgebirge nebst den sieben Meeren,
Die Sonne, wie die Götter selbst, die hehren,
Dich, mich, die Welt, — die Zeit wird All's zertrümmern,
Warum sich hier denn noch um irgend etwas kümmern?

11.

In dir, mir und sonsten Vischnu lebt allein,
Warum denn zürnen mir und unverträglich sein?
In deiner Seele wolle jede Seele sehn,
Und nirgends soll für dich ein Unterschied bestehn!

12.

Aufs Spielen geht des Knaben ganzes Streben,
Der Jüngling weiht der Jungfrau all sein Leben,
Des Alten Brust von Sorgen ist bedränget, —
Daß an den höchsten Gott sich Keiner hänget.

13.

So ist denn hier, in Versen eng verbündet,
Die ganze Weisheit Lernenden verkündet:
Wem nicht von hier Besonnenheit gekommen,
Ach solchem wird nichts Andres ferner frommen!

VII.

Kleinere Gedichte und Sprüche.

1.

Acht Strophen an die Bhavânî.

1.

Nicht Mutter, nicht Vater,
Verwandte, noch Rather,
Nicht Sohn auch, nicht Tochter,
Nicht Diener, noch Herrscher,
Nicht Gattin, noch Reichthum,
Nicht Nahrung ich hab mehr: —
Mein Heil du, mein Heil du,
Du einzig Bhavânî!

2.

Ich weiß nichts von Gaben,
An Andacht mich laben,
Zu beten ich brenn' nicht,
Und Hymnen ich kenn' nicht,

Nicht kenn' ich Verehrung,
Vertrauen, das Netz, nicht: —
Mein Heil du, mein Heil du,
Du einzig Bhavânî!

3.

Im Weltmeer, das grenzlos,
Das leidsvoll und schreckvoll,
Freiwillig noch wandl' ich,
Begiervoll und rauschvoll,
Verblendet, ein Abscheu,
Und bös' auch so bin ich: —
Mein Heil du, mein Heil du,
Du einzig Bhavânî!

4.

Ich weiß nichts von Waschung,
Ich weiß nichts von Reinheit,
Ich weiß nichts von Zuflucht
Der Sel'gen, — was ist das?
Ich weiß nichts von Glauben
Und Demuth, o Mutter! —
Mein Heil du, mein Heil du,
Du einzig Bhavânî!

5.

Ich thu' schlecht mit Schlechten,
Ich denk' schlecht und dien' schlecht,
Gerechte vermeid' ich,
An Schlechten ich weid' mich,
Ich seh schlecht, ich sprech schlecht,
So bin stets und bleib' ich: —
Mein Heil du, mein Heil du,
Du einzig Bhavânî!

6.

Den Großherrn der Schöpfung,
Der Laxmî, der Götter,
Der Schaaren, der Tagszeit,
Der Nachtzeit ich kenn' nicht,
Und nicht kenn' ich Zuflucht
Noch andre auf ewig: —
Mein Heil du, mein Heil du,
Du einzig Bhavânî!

7.

In Streit und Prozessen,
Daheim, in der Ferne,
Im Wasser, im Feuer,
Auf Bergen, bei Feinden,

Im Walde, wenn schutzlos,
Bist du ja mein Schutz bloß: —
Mein Heil du, mein Heil du,
Du einzig Bhavânî!

8.

In Armuth und schutzlos,
In Mühsal und Krankheit,
Gebrochen, im Elend,
Und stumpf schon vor Kälte,
Ich such' mir, unglücklich,
Bei dir nur noch Zuflucht: —
Mein Heil du, mein Heil du,
Du einzig Bhavânî!

2.

Gedicht vom Tschâtaka.

1.

Wenn lang' er traurig verweilt hat
in stützenloser Luft,
Den hohlen Schnabel begierig
entgegen dir gestreckt, —
Mag, Wasserträger! noch fern auch
der Wasserschauer sein,
Vernimmt der Tschâtaka freudig
schon deinen süßen Schall.

2.

Ob täglich lautere See'n von klarem Wasser
dir rinnen, ob rinnen nicht;
Ob dürftig, reichlich auch Wasser du Wolke! spendest
und ob du es spendest nicht;

Ob Lebensgeister vor Qualen des Durstes vergehen,
und ob sie vergehen nicht: —
Dem jungen Tschâtakavogel beruht die Hoffnung
doch immer und nur auf dir!

3.

Verscheuch durch Winde und erschreck ihn durch grausig
Tosen,
Den Leib zertrümmere durch Schauer von Hagelschloßen:
Dem du das Leben mit dem Tropfen des Wassers fristest,
Es kennt der Tschâtaka, o Wolke! nicht sonst wo Heil noch!

4.

„Aus Sumpf und niedrigem Geflüße sie nehmen Wasser,
Pfui! Köpfe beugend, was doch Stolze vermeiden sollten!"
So denkt der Tschâtaka, entsagend der Lust nach jenen,
Und aufwärts richtet er den Blick zu dem Naß der Wolke.

5.

Und gibt's denn Teiche nicht auf Erden mit Schmuck
von Lotus,
Und eingefasset mit den Gürteln der Hansaschaaren;
Was Lohns denn, Tschâtaka! erwartest du auf dich schwin-
gend
Zum frisch gespitzeten Gewölke des Donn'rers Indra!

6.

Der um ein Tröpfchen lufthoch gehet,
Der leb lange, der Tschâtaka!
Er stirbt wahrlich aus Durst, oder
Er bettelt vom Purandara.

7.

O Wolke! diese Welt, die durch feste Wassermassen schon saftlos,
Wird gänzlich überfüllet von dir mit reichlichem Sonnenstrahl:
So ist's kein Wunder also, daß immer, denkend im tiefsten Herzen
An dich Entfernte, durstgequält der Tschâtaka sich freut.

9.

Und ob auch austrockne hinfort das Weltmeer,
Und ob's die Welt netze mit seinen Strömen:
Dem Tschâtaka bringet das Überfluß nicht,
Noch Mangel: der lebt von der Wolkenspeise.

10.

Gleichviel, ob du Wasser ihm gibst, ob Wolke! nicht,
Mit ganzem Sinn Tschâtaka hanget stets an dir:
Und lieber stürb' wahrlich vor großem Durste der,
Eh' Andern je widmete seine Dienste er.

3.

Sprüche aus Çringâratilaka.

1.

Die Arme der Stengel des Antlitzlotus,
im Wonnewasser der Schönheit,
Die Hüften der Stein im geweihten Bad'platz,
mit Augenfischen und Haarwasserpflanzen,—
Mit des Busens Entenpaar ist die Liebste vom Schöpfer
zur Netzung für die,
So vom Pfeilfeuer des Liebesgottes verbrannt,
ein See, gar reizend, geschaffen.

3.

Aus Lotus die Augen, aus Lilien das Antlitz,
Die Zähn' aus Jasmin und aus Sprößlein den Mund,
Die Glieder aus Blättern: so schuf dich der Schöpfer —
Hat, Liebste, dein Herz er aus Steinen geformt?

4.

Ein einzelnes Vöglein, im Lotus verweilend,
Hat, wird's nur gesehen, schon Heer's Übermacht:
Was soll denn dies Pärchen von Vögeln der Augen
In deinem Gesichtslotus, Liebchen, erst thun?

6.

Tritt, Liebchen! schnell herein, o bleib nicht draußen stehn,
Dem kalten Strahler naht die Zeit der Finsternis:
Den fleckenlosen Glanz erblickend, Râhu fräße
Wohl deinen Antlitzmond und ließ den vollen Mond.

13.

Dies Mädchen wird zur Jägerin,
Und von der Brauen Bogen
Sind Seitenblickes Pfeile schon
Ins Herzwild mir geflogen.

15.

Laß dein Antlitz schau'n mich, Mädchen
Mit den länglichen Lotusaugen:
Sprechen Menschen doch von Mitteln,
Die als Gegengifte taugen!

18.

Ein Wunderfeuer gibt's, das brennt
Von meiner Liebsten Busenkreis:
Von weitem es den Leib verbrennt,
Doch nah dem Leibe ist's wie Eis.

19.

Wie nimmt es, Schöne! doch Wunder dich,
Daß dein Busen eingefallen?
Wenn untergraben müssen denn, sprich!
Die Berge nicht einfallen?

20.

Daß aus Blumen Blumen sproßten,
Unerhört ist's, ungesehen:
Und aus deinem Antlitzlotus
Mag ein Lilienpaar entstehen?

21.

Um deinen gefallnen Busen, Schönaug'!
Dich zu grämen, ist ungebührlich:
Denn wenn sich ein Thor, der die Leute gereizt,
Verhebet, so stürzt er natürlich.

22.

Mädchen, Sproß des Liebesgottes
Mit den feingeschnitt'nen Äuglein!
Ha! wohin mit meinem Herzen?
Gibt's hier keine Polizei?

23.

Hast ins Herz du Lotusaug'! den Zorn geschlossen,
Nun so sei er als dein Liebster auch hinfort beglückt:
Schließ ihn in die Arme, wie du mich umschlossen,
Küss' ihn, wie du mich mit Küssen einst erdrückt!

4.

Sprüche aus Bhartrihari's dritter Centurie.

Die heilge Schrift. 2.

Die Weisen sind von Neid verzehrt,
Die Mächtigen von Stolz befleckt,
Den Thoren ist das Sehn verwehrt: —
So bleibt das heilge Wort im Buch versteckt.

Eitelkeit des Lebens. 7.

Dies Leben ist ein Tropfen Thau,
Der auf dem Blatte schwebt,
Und doch — was haben wir nicht dafür
Begonnen und erstrebt,
Daß vor den Großen, denen Gier
Nach Gut die Sinne blendet,
Wir Thoren schamlos uns sogar
Mit Eigenlob geschändet!

Sein und Schein. 8.

Genossen wird nicht der Genuß, wir selber;
Gebüßet wird die Buße nicht, wir selber;
Nicht gehet auch die Zeit dahin, wir selber;
Nicht altert die Begierde, nein! wir selber.

Was bleibt? 9.

Runzeln durchfurchen das Angesicht,
Das Haupthaar wird schon dünn und licht;
Die Glieder werden schlaff und los —
Und frisch bleibt die Begierde bloß.

Todesbangen. 10.

Vergangen ist die Sinnenlust,
Und Keiner kümmert sich um mich mehr;
Die guten Freunde, lebenlieb,
Zum Himmel giengen vor mir her;
Am Stabe richt' ich kaum mich auf,
Mit Dunkel ist mein Aug' umhüllt —
Und dennoch bleibt der morsche Leib,
O weh! von Todesfurcht erfüllt!

Lieber arm als todt. 16.

Erbettelt und geschmacklos Brod
Dient, einmal Tags, zum Unterhalt;
Der eigne Leib ist Diener ihm,
Sein Lager ist die Erde kalt;
Und alte Lumpen, hundertfach
Zerrissen, decken ihn als Kleid,
Und dennoch — o der eitle Thor!
Entsagt er nicht der Sinnlichkeit!

13.

Und was sinnlich, das vergeht doch,
Ob's auch lang bei ihm verweilt;
Warum zaudert denn der Mensch noch,
Daß er selbst nicht ihm enteilt!
Wo es dich verläßt, bereitet
Es dir Gram und herben Schmerz, —
Wo du es verlässest, zieht doch
Ruh und Frieden dir ins Herz.

Die unverständigen Verständigen. 19.

Unverständig fällt die Mücke
In der Kerze brennend Licht;
An der spitzen Angel Köder
Beißt der Fisch, — doch weiß er's nicht:

Aber wir, die Alles sehen,
  Lassen von der Lust drum nicht,
Ob sie gleich im Unglücksnetze
  Unauflösbar uns verflicht.

Herrendienst. 25.

Sind vom Himavat verschwunden
Die von Gangafluthen kühlen
Plätze, wo in Grotten Genien spielen,
  Daß der Mensch an Fremder Bissen ist gebunden?

Arm aber frei. 26.

Gibt's nicht Quellen auf den Bergen,
Gibt's nicht Wurzeln in den Gründen,
Bäume nicht mit saftgen Früchten,
Gibt's nicht Zweige mehr mit Rinden, —
Daß man eifrig, schamverlassen,
Zu des Bösen Antlitz aufsieht,
Der im Stolz ob schlechterworbner
Kleiner Gab' die Brauen aufzieht!

Genügsamkeit. 55.

Früchte reichen hin als Speise,
Süßes Wasser auch zum Trinken,

Dürfen uns in Rinde kleiden,
Auf der Erde Lager sinken, —
Nicht vermag ich dieser Schlechten
Ungemeßnen Stolz zu preisen,
Die mit allen Sinnen nur der
Schätze Honigtrank umkreisen.

Arm und Reich. 54.

Wir begnügen uns mit Rinde, du mit Seide,
Das macht keinen Unterschied, zufrieden sind wir Beide.
Arm ist, wer von ungestilltem Durst gequälet, —
Wer ist arm, wer reich, den Fried' und Ruh beseelet?

Entschiedenheit. 30.

Hab Einen Gott, ob Kêçava, ob Çiva,
Hab Einen Freund, ob König er, ob wenig,
In Wäldern oder Städten Eine Stätte,
Ein einzig Weib, die Schöne oder Höhle!

Hofdienst. 57.

Nicht Tänzer, Comödianten, noch Sänger,
Nicht ordinäre Schmeichler sind wir,
Nicht Weiber mit strotzender Busenfülle, —
Was sollen am Hofe des Königs denn wir?

Arm aber frei. 56.

Wir essen das Brod, so man uns beut,
Und kleiden uns in des Himmels Kleid,
Und auf der Erde Bett wir ruhn —
Was sollen wir denn mit Herren thun?

Das Leben. 39.

Wie ein Tiger lauernd uns das Alter droht;
Krankheitspfeile schießt auf unsern Leib der Tod;
Wasser aus zerbrochnem Krug — das Leben rinnt; —
Wunder! daß der Thor 's nur zu erhalten sinnt!

Genuß der Gegenwart. 63.

So ruh dich aus doch, Herz! einmal,
Was schweifst vergebens du umher?
Wie alles wird von selbst, so wird's,
Und anders wird's doch nimmermehr!
Denk' nicht an die Vergangenheit,
Denk dir die Zukunft nicht zu schön —
Die Freuden nimm, wie unverhofft
Sie kommen dir und wieder gehn!

Was vergeht und besteht. 80.

Reizend ist des Mondes Licht,
Reizend Wälder grün und dicht,
Und von Freundesschaar umgeben
Sich am Dichterwort erheben;
Reizend ist der Liebsten Blick,
Der zornge Thränen drängt zurück, —
Doch was reizend, das vergeht,
Nur der Seele Gut besteht!

Der Weg zum Heil. 71.

Du dringst in die Hölle und suchest das All
Des Himmels außer dir zu ergründen,
Doch denkst an den Geist du, den reinen in dir,
An Brachma? Wo willst denn das Heil du finden?

Die Welt ein Ball. 94.

Das Brachma-Ei, was ist's? Ein Ball!
Wie steht darnach des Weisen Sinn?
Bewegt sich, wenn ein Fisch sich regt,
Der Ocean denn her und hin?

Sehnsucht. 90.

Wunschlos leb' ich in Einsamkeit,
Die Hand als Schaal, der Himmel Kleid —
Wann werd' ich, Çambhu! sterben,
Der Thaten Lohn erwerben?

Abschied. 96.

Mutter Erde, Vater Luft, Freund Licht,
Verwandter Wasser,
Bruder Äther! — seht in Ehrfurcht
mich vor euch: des Glückes Fülle,
So gespendet ihr, ist
reiner Glanz entbrochen
Dem die Täuschung wich; nun lös' ich
auf mich in das höchste Wesen!

5.

Aus dem Anhange dazu.

Die Menschenthiere. 2.

Wer von Sinn für Dichtung und Musik verlassen,
Gleicht dem Thiere, das von Horn und Schwanz verlassen,
Lebt wie jenes, frißt er gleich kein Gras —
Kennt ein Thier kein höher Glück als das!

3.

Die nicht lernen, büßen, nichts freiwillig geben,
Ohne Pflicht und Tugend, ohne Weisheit leben,
Wandeln in der Welt nur eine Daseinslast —
Trotz des Menschenleibes wie die Thiere fast.

8.

Was sollen uns Gold- und Silberberg,
Wo Bäume wachsen und Bäume?
Wir ziehen mit Früchten und Sandel vor
Des Malajaberges Räume.

Priamel. 10.

Was ist Gewinn? Mit Guten streben.
Was ist Verdruß? Mit Dummen leben.
Was ist Verlust? Gelegenheit verpassen.
Was Tüchtigkeit? Von Recht und Pflicht nicht lassen.
Wer ist ein Held? Der seinen Sinn besiegt.
Wer die Geliebteste? Die, treu, uns nie betriegt.
Was Reichthum denn? Was lernen und was wissen.
Was Lust? Die Heimath nie verlassen müssen.
Was Herrschermacht? Befehle schnell vollzogen wissen.

13.

Wie da bleibt der Lotus immer roth,
Hilft der Gute gern in jeder Noth;
Böse haben alles Mitleid abgeschworen: —
Dieses bleibt den Dreien immer angeboren.

14.

Fällt ein Edler, hebt er sich,
Dem Balle gleich, wohl wieder.
Doch wie ein schwerer Erdenkloß
So fällt der Schlechte nieder.

18.

Einer Liebsten gleicht die Göttin
Doch des Siegs an Übermuth:
Erst wenn schrecklich er zerfleischet,
Sie an deinem Busen ruht.

19.

Wer dem Tod' ins Antlitz sehend stirbt,
Hat den Sieg gewiß, oder 's Paradies:
Beider Heere Lobspruch klingt
Seinen Ohren dann so süß.

Gehorsamssalbe. 20.

Stopft ins Maul man ihm den Bissen,
Da gehorcht ein Jeder schon:
Spricht die Pauke, eingeschmieret,
Denn nicht auch aus sanfterm Ton?

21.

Gesetzt, das Schicksal fügt' es so,
Daß in der Welt kein Lotus wär', —
Lief darum gleich dem Hahne wohl
Der Schwan auf jedem Mist umher?

6.

Aus einem Traumbuche.

Ich künde hier die Traumlehre,
Wie sie von Weisen einst gelehrt:
Was Glück uns bringt, was unglücklich,
Lernet daraus im Traume man.

Der Traum der ersten Nachtwache
Erfüllt sich in des Jahres Lauf;
Der zweiten — in sechs Monaten,
Der dritten — in der halben Zeit;

Der Traum der vierten Nachtwache
Unzweifelhaft in einem Mond,
Und wiederum in zehn Tagen
Der Traum beim ersten Sonnenlicht.

Wenn Jemand träumt von Leibskrankheit,
Und dabei Scheiterhaufen sieht,
Von Gallen- oder Schleimfieber,
Bewährt stets sich ein solcher Traum.

Wer gegen End' des Traums siehet
Könige, Elephanten, Gold,
Pferde, Stiere und Kuhheerden,
Dem mehrt sich die Familie.

Wer essend im Palast weilet,
Wer überschifft den Ocean,
Ob er ein Sclav geborn wäre,
Der wird ein König sicherlich.

Wer mitten auf dem Meer ferner
Von einem reinen Lotusblatt
Geronn'ne Milch verzehrt, solcher
Wird ohne Zweifel König noch.

Wer aber auf ein Schiff steiget
Und dann vor Schwindel niederfällt,
Der Heimath fern wird lang wohnen
Und nimmer wiederkehren der.

Wenn einem Zähne abbrechen
Und wenn die Haare fallen aus,
So kündigt das ihm Armwerden
Und Leibesschmerz und Krankheit an.

Wen im Wagen zur Südgegend
Dann Büffel und Kameele ziehn,
Des Traum ist sicher so deutbar,
Daß er in Kurzem sterben wird.

Wen dann im Traume Raubvögel,
Und Eber oder Affen auch,
Und Elephanten anfallen,
Dem droht vom Königshaus Gefahr.

Und wen mit rothen Duftsalben
Und rothem Kleide angethan
Ein Weib im Traum umarmt, wahrlich
Dem Manne steht der Tod bevor.

Doch wen mit weißen Duftsalben
Und weißem Kleide angethan
Ein Weib im Traum umarmt, wahrlich
Dem ist die Glückesgöttin nah.

Wen eine weiße Schlang' beißet
Im Traume an dem rechten Arm,
Dem Menschen wird nach zehn Tagen
Sicher ein großes Glück zu Theil.

Wenn Jemand dann im Traum Mäuse,
Seevögel, Scorpionen sieht,
Dem sollen Sieg und Reichthümer
Zu Theil werden, unzweifelhaft.

Und wer der Sonne Kreis siehet,
Und wer des Mondes Scheib' im Traum,
Der wird befreit von Krankheiten
Und erlanget noch hohes Glück.

Wer auf ein Pferd im Traum steiget,
Auf Stiere, Elephanten auch,
Und dorten sitzend aufwachet,
Dem bleibt stets zugewandt das Glück,

Wer auf dem Stuhl, im Bett, Hause,
Im Wagen, die in Flammen stehn,
Im Traum erwacht, auch dem bleibet
Immerdar zugewandt das Glück.

Wer an die Ganga, Gaurî auch,
An Çiva und an Vischnu denkt,
Des Morgens früh beim Aufstehen,
Dem wird ein böser Traum zunicht.

Wer Morgens diese Traumlehre,
Die lautre, beim Erwachen spricht,
Erlangt auf Erden Glücksfülle —
So ist das Wort Vrihaspati's.

Und wer der Sonne Kreis siehet,
Und war des Mondes Scheib' im Traum,
Der wird befreit von Krankheiten
Und erlanget auch hohes Glück.

Wer auf ein Pferd im Traum steiget,
Auf Eseln, Elephanten auch,
Und dessen Speise [illegible],
Dem bleibt stets zugewandt das Glück.

Wer auf dem Stuhl, im [illegible] Hause,
Im Wagen, die in Flammen stehn,
Im Traume [illegible], auch dem bleibet
Immerdar zugewandt das Glück.

VIII.

Fabeln und Märchen aus verschiedenen Werken.

A.

Die List des Schakals.

Eine Fabel aus dem Mahâbhârata.

Die List des Schakals.

Dhritarâschtra sprach:

Wie wohl durch Gaben, Wohlwollen
Und wiederum durch Straf und Streit
Ein böser Feind besiegbar ist,
Das sage mir, wie sich's verhält.

Kanika sprach:

O König hör', wie einstmals es
Im Walde sich begeben hat
Dem Schakal, Herr! der dort lebte
Und Rechts- wie Pflichten-kundig war.

Ein kluger Schakal dort wohnte,
Der seinen Vortheil wohl verstand,
Mit seinen Feinden friedfertig,
Als Tiger, Maus, Ichneumon, Wolf.

Die sahen in dem Walddickicht
Der Thieresschaaren starken Herrn,
Und da sie nicht ihn fahn konnten,
So giengen also sie zu Rath:

Der Schakal sprach:

„Du hast es oft versucht, Tiger!
Im Walde hier zu tödten ihn:
Doch nie gelang's, denn schnellfüßig,
Und jung und gar gescheit ist er.

Drum wenn er schläft, die Maus möge
Zernagen ihm die beiden Füß',
Dann wird, wenn er zernagt also,
Der Tiger ihn ergreifen uns."

Des Schakals Wort bereitwillig
Vollführten sie auch alsobald:
Das Mäuschen thät die Füß' nagen,
Der Tiger drauf erwürgen ihn.

Als regungslos den Leichnam er
Am Boden liegen sah, da sprach
Der Schakal: nehmt ein Bad erstlich,
Dann kommt, lebt wohl! ich wache hier.

Des Schakals Wort gemäß giengen
Die Thiere sämmtlich hin zum Fluß,
Der Schakal aber blieb dorten,
In Sinnen war verloren er.

Dann kam zuerst der Großstarke,
Der Tiger von dem Bade heim,
Und sah den Schakal dort weilend,
Den Geist von Denken wie verwirrt.

Der Tiger sprach:

Was sorgst du denn, du Hochweiser?
Du bist der Erste unter uns.
Komm, laß uns erst sein Fleisch speisen
Und dann laß uns spazieren gehn.

Der Schakal sprach:

Vernimm von mir, du Großarm'ger!
Die Rede, die das Mäuschen sprach:
Verflucht die Macht des Thierherren,
„Ich selbst das Wild getödtet hab."

Auf meines Armes Macht fußend,
Geht er nun hin und sättigt sich,
Der Prahler er! Es misfällt mir
Das Essen nun, da so er spricht.

Der Tiger sprach:

Wenn denn das Mäuschen spricht also,
So ist mir's lieb, daß du mir's sagst;
Des eignen Armes Kraft trauend,
Geh tödten ich des Waldes Wild.

Dort werd' ich mich am Fleisch sätt'gen."
So sprach er, gieng zum Wald hinaus.

Um diese Zeit da war's Mäuschen
Denn auch vom Bade heimgekehrt.
Der Schakal gieng ein Stück Weges
Entgegen ihm und sprach also:

O höre, Mäuschen, willkommen!
Was eben der Ichneumon sprach:
„Nicht werd ich dieses Fleisch essen,
Denn giftig ist's, gefällt mir nicht.

Will lieber drum die Maus essen!" —
Nun überleg' der Herr sich's nur!
Und kaum die Maus die Red' hörte,
Kroch zitternd in die Höhle heim.

Da kam denn auch der Wolf heimwärts
Und ihn sprach so der Schakal an:

Der Thiere Herr ist gar zornig,
Es wird dir hier nicht gut ergehn!
Mit seinem Weibe kommt her er,
So thue denn, was gut dich dünkt.

Vom Schakal so erschreckt gieng dann
Der Wolf gar eilig seinen Weg. —
Da kehrte heim der Ichneumon,
Und so begann der Schakal drauf:

Des Armes eigner Kraft trauend,
Die Andern sind besiegt und fort.
Nun mußt du erst mit mir kämpfen,
Dann iß das Fleisch, wie dir's beliebt.

Der Ichneumon sprach:

Wenn du die Helden Wolf, Tiger,
Und auch die Maus, das kluge Thier,
Besieget hast, o Herr, siehe!
So bist du ja ein größrer Held.

So kann ich nicht mit dir kämpfen!
So sprach er dann und gieng hinfort.

Kanika sprach:

Als alle Thiere fort waren,
Da ward der Schakal froh im Sinn,
Und ganz allein das Fleisch aß er,
Durch gutes Plans Entscheidung er.

So handelnd wird ein Erdherrscher
An Macht und Ehren wachsen leicht.

Den Scheuen nehm' durch Furcht ein er,
Den Helden durch Respect und Ehr',
Den Gierigen durch Schatzspenden,
Den Niedrigen sodann durch Glanz.

B.

Die Einleitung

nebst den Geschichten vom Leichtfittich, Bunthalse und andern.

Aus dem Hitôpadêça.

[illegible] sprach:

Wo alle Thiere fort waren,
Da ward der Schakal froh im Sinn,
Und ganz allein das Fleisch aß er,
Durch gutes Plans Entscheidung er.

Aus der Einleitung.

An dem Ufer der Bhâgîrathî liegt eine Stadt, Pataliputra mit Namen. Daselbst regierte einst ein König, der hieß Sudarçana, und war mit allen Herrschertugenden ausgerüstet. Dieser König nun hörte einmal zwei Verse, die von Jemandem hergesagt wurden:

„Was Zweifel sämmtlich ausrottet,
Ein Spiegel des, was unsichtbar,
Ist Wissenschaft, das Allauge,
Wer das nicht hat, ist blind fürwahr.

Jugend sowie auch Glücksgüter,
Unüberlegtheit, große Macht —
Die sind schon einzeln gar schädlich,
Wie nicht, wo alle vier vereint!"

Als der König solches gehört hatte, ward er über die Wissenschaftsverachtung seiner Söhne, die die heiligen Schriften nicht lasen und auf schlechten Wegen wandelten, betrübt und dachte also:

„Was hilft ein Sohn, der mir worden,
Und ist nicht weis', noch tugendsam.
Was hilft ein Aug', das nichts siehet —
Ein solches Aug' ist bloße Qual.

Kein Sohn, — gestorben, — dummköpfig —
Beide zieh ich dem Dritten vor:
Denn jene geben Schmerz einmal —
Der Letzte aber ohne End'!"

Der ist geborn, durch des Dasein
Erhebung sein Geschlecht erlangt.
In dieser Welt voll Umändrung
Wer stirbt und ist nicht neu geborn?

Wer nicht im Sinne freigebig,
Und nicht geneigt zur Frömmigkeit,
Zu Weisheit, Heldenmuth nimmer —
Ist seiner Mutter Ausgeburt.

Ja mehr als hundert Dummköpfe
Gilt mir ein einz'ger guter Sohn:
Ein Mond verscheucht der Nacht Dunkel,
Doch ganze Sterneschaaren nicht.

Denn so heißt es:

„Besitz von Gut, stets in Gesundheit leben,
Ein Freund, ein Weib, redend mit sanften Worten,
Ein guter Sohn, Weisheit die Schätze bringet,
Sechs Wonnen sind wahrlich auf Erden solche."

Nachdem der König so noch lange hin und her überlegt hatte, ließ er eine Versammlung seiner Gelehrten berufen. Er sprach: O Gelehrte, hört! Gibt es irgend einen solchen Weisen, der im Stande wäre, meine Söhne, die nicht lesen die heiligen Schriften, sondern immerdar auf falschen Wegen wandeln, durch Unterweisung in den Gesetzen der Pflichten und der Führung gleichsam wieder zu gebären?

Berührt von Gold das Glas, siehe!
Erlangt und gibt smaragdnen Glanz.
So wird mit Guten umgehend
Auch wohl ein Thor geschickt und klug.

Darauf sprach ein Hochweiser, Vischnuçarman mit Namen, der gleich dem Brihaspati in allen Büchern der Pflichten und der Führung bewandert war, also: „O König, diese Prinzen, einem großen Geschlechte entstammend, können durch mich Weisheit und Sitte erlangen.

Die Mühe, auf ein Werthloses
Verwendet, wird nie segenreich:
Nie spricht, gelehrt auch ohn' Ende,
Ein Kranich wie ein Papagei.

Von diesem Stamm noch nie sproßte
Ein Zweig, der ohne Trefflichkeit:
Wie würd' in Edelsteingruben
Denn auch gering Kristall erzeugt?

In dem Zwischenraume von sechs Monaten werde ich daher deine Söhne in jene Gesetze einweihen."

Der König erwiderte mit Herablassung:

Der Wurm, der in der Blum' schlummert,
Besteigt der guten Menschen Haupt;
Göttlich kann selbst ein Stein werden,
Ist von Erhabnen er geweiht.

So wirst du es unternehmen, meine Söhne zu unterweisen. Mit diesen Worten übergab der König unter großer Ehrerbietung seine Söhne dem Vischnuçarman.

Und gleichsam um einzuleiten, begann der Weise in Gegenwart der Prinzen, die gemüthlich auf der Terrasse saßen, also:

„Sich ergetzend an Dichtwerken
Verbringen Weise ihre Zeit:
In Zerstreuung und Schlaf, Streiten,
Geht aber sie den Thoren hin!"

So will ich Ew. Hoheiten denn zur Erheiterung jene wunderbare Geschichte von der Krähe, der Schildkröte und den Anderen erzählen.

Die Prinzen sagten, wohlan, erzähle uns!

Vischnuçarman sagte: Hört denn, ich beginne mit der Freunderlangung, die mit folgendem Verse anhebt:

Die Geschichten vom Leichtfittich, Bunthalse und andern.

Die schwachen, armen, hochweisen,
Die treuen Freunde wissen leicht
Das auszuführ'n, was nothwendig,
Wie die Krähe und andre hier.

Die Prinzen sagten: Wie so das? Vischnuçarman erzählt:

An dem Ufer der Gôdâvarî war ein großer Çâlmalibaum, unter dem Vögel, von allen Himmelsgegenden zusammenkommend, übernachteten. Als sich nun einmal die Nacht neigte, und der göttliche Mond, der Freier des weißen Lotus, auf den Gipfel des westlichen Untergangsgebirges niedersenkte, da gewahrte eine Krähe, Leichtfittich mit Namen, eben erwacht, eines Jägers, der wie ein zweiter Todesgott gleichsam auf Raub ausgieng. Als sie ihn erblickt hatte, dachte sie bei sich: Das ist heute Morgen ein böses Zeichen, wer weiß, was es für ein Unglück bringen wird! Nach diesen Worten machte sie sich, bestürzt durch die Verfolgung des Jägers, davon:

Fürwahr, ein Thor hat alltäglich
Wohl tausendmal zu Sorg' und Noth,
Wohl hundertmal zu Furcht Anlaß:
Doch das betrifft den Weisen nie.

Und weiter: so geht es sicher denen, die der Sinnlichkeit anhängen:

So oft er sich erhebt, glaubt er
Sich immer großen Ängsten nah,
Ob Krankheit heut, ob Tod, Sorgen,
Ob Andres ihm beschieden sei?

Der Jäger streute nun einige Reiskörner aus und spannte sein Netz darüber, dann zog er sich zurück und blieb im Verborgenen stehen. Um diese Zeit erblickte Bunthals, der Taubenkönig, der mit seinem Gefolge umherflog, die Reiskörner: da begann der König zu den Tauben, die große Lust zu den Körnern bekamen, also: Woher wohl hier in dem menschenleeren Walde die Reiskörner kommen? Dies werde doch überlegt; aber Heil uns! ich sehe es nicht. Aus übergroßer Begierde nach den Reiskörnern könnte es uns so ergehen,

Wie dem Wandrer, der ein's Tages
Von Lust nach Gold zu weit gelockt,
Im tiefen Sumpfe blieb stecken
Und dann vom Tiger ward gepackt.

Die Tauben sprachen: Wie war das? Er antwortete: Ich sah es einst im Südwalde wandelnd. Ein alter Tiger, der sich gebadet und Kuçagras in der Hand hatte, sprach am Gestade des Sees: He, he, Wanderer, nimm doch das goldene Armband. Da betrachtete es der

Wanderer von Begierde gefaßt: „Trifft sich dies so durch Schicksalsfügung? Aber bei einem Zweifel des Geistes soll man nicht weiter fortfahren, obwohl wer da trachtet, Güter zu erwerben, überall auf Zweifel stößt. Drum will ich's doch überlegen.“ Dann sprach er laut: Wo hast du das Armband? Und als der Tiger seine Hand ausstreckte, um es ihm zu zeigen, da fuhr er fort: Wie soll ich dir, der du ein Mörder bist, vertrauen? Der Tiger sagte: „Höre, Wanderer! Früher in der Zeit meiner Jugend war ich überaus schlecht, und weil ich viele Kühe und Menschen würgte, starben meine Söhne und mein Weib auch, und ich war ohne Familie. Da gab mir Jemand die Weisung, ich sollte hinfort einen mildthätigen, frommen Lebenswandel beginnen, und so lebe ich jetzt, da ich alt geworden und Nägel und Zähne verloren habe, frommen Werken und Abwaschungen. Wie wolltest du mir so nicht vertrauen? Von Begierde bin ich so weit entfernt, daß ich selbst das goldene Armband meiner Hand Jemandem zu schenken wünsche, wer es auch sei. Dennoch läßt sich das Gerede der Leute, „der Tiger frißt den Menschen“ nicht unterdrücken. Weil du sehr arm bist, so möchte ich es dir schenken; wohlan, so bade dich hier im See, und nimm dann das goldene Armband.“

Der Wanderer, seinen Worten trauend, geht in den See, sich zu baden; indessen versank er in dem großen

Moraste, nicht im Stande, sich zu flüchten. Als der Tiger ihn in den Morast gefallen sah, sprach er: „Ha, ha! du bist in den großen Morast gefallen, ich werde dir heraushelfen.“ Der Wanderer aber, von dem Tiger, der nach solchen Worten leise, leise näher kam, gefaßt, dachte bei sich: „Du hast nicht wohl gethan, daß du dem Mörder Vertrauen schenktest.“ Und unter solchen Gedanken ward er von dem Tiger gewürgt und aufgefressen.

Darum sagte ich euch: wie dem Wandrer, der ein's Tages u. s. w. Also eine unüberlegte That soll man nie und nimmermehr thun.

Nach dieser Rede vermaß sich eine Taube und sagte: Ach, heißt es denn nicht auch:

„Der Alten Rath ist annehmbar
Zur Zeit, wenn Misgeschick uns trifft:
Doch immer, selbst bei Mahlzeiten,
Bedarfs der Überlegung nicht.“

Als die Tauben solches hörten, ließen sie sich daselbst nieder, und waren sogleich alle in dem Netze gefangen. Da fiengen sie alle die zu schmähen an, auf deren Wort sie vertraut hatten.

Bunthals aber, der König, als er deren Schmähen hörte, sagte: Die Schuld ist nicht ihre. Aber zur Zeit des Unglücks verzagen, verräth einen schlechten Menschen: drum nehmt euch standhaft zusammen und sinnt auf Ge-

genhilfe. Macht es also: richtet eure Sinne alle auf das Eine und dann fliegt auf, wie eine einzige, das Netz mitnehmend.

Und so machten es die Vögel und flogen alle mit dem Netze empor.

Der Jäger aber, der aus der Ferne zusah, wie sie mit dem Netze davon giengen, lief hinterher und dachte:

Vereinigt sieh! wie ein Vogel
So nehmen sie das Netz mir fort:
Doch wenn sie sich herablassen,
Dann kommen sie in meine Macht.

Indessen, als die Vögel aus dem Bereiche der Augen verschwunden waren, kehrte der Jäger heim und als die Tauben sahen, daß der Räuber fort war, da sprachen sie: Was heißest du uns nun thun? Bunthals erwiderte:

Mutter, Freund, Vater: drei sind es,
Die freundlich von Natur gesinnt:
Doch Andre hegen selbstsüchtig
Und zufällig uns guten Sinn.

Da wohnt unser Freund, der Mausekönig, Hiranjaka mit Namen, in dem reizenden Walde am Gestade der Gandakî, der soll mit der Kraft seiner Zähne uns die Stricke durchschneiden. Das überlegten sie sich und begaben sich dann alle in die Nähe der Höhle des Hiran-

jaka. Der hatte seine Höhle aus Furcht vor einem Ueberfalle mit hundert Thüren versehen, und als er den Fall der Tauben gewahrte, da erschrak er gewaltig und hielt sich ganz ruhig. Bunthals sprach: Freund Hiranjaka! wie, du redest uns nicht an? Da gieng der Mausekönig, als er die Stimme desselben erkannt hatte, in großer Verwirrung hinaus und sagte: O ich bin sehr glücklich, mein lieber Freund Bunthals ist gekommen! Und als er sie alle mit den Stricken des Netzes gebunden sah, stand er einen Augenblick in Staunen und sprach: Aber Freund, was ist dies? Bunthals antwortete: Freund, das ist die Frucht einer That unserer früheren Geburt. Da machte Hiranjaka sich eilig daran, dem Bunthalse die Fessel zu durchschneiden; der aber sagte: Nicht also, Freund! Erst durchschneide diesen hier die Stricke, die unserm Schutze übergeben sind, hernach magst du meine durchschneiden. Hiranjaka sprach: Ich habe nur geringe Kraft und meine Zähne sind zart; wie wäre ich im Stande, allen diesen die Stricke zu durchschneiden? Drum, ehe ich mir die Zähne zerbreche, will ich dir ihn durchschneiden; nachher thue ich's auch jenen, sofern ich's im Stande bin. Bunthals antwortete: Mag es so sein, aber so weit deine Kraft reicht, zernage sie jenen. Hiranjaka sagte: Mit Hintansetzung des eigenen Selbst die Untergebenen zu schützen, ist uns nicht von den Lehrern der Pflichten geboten: denn es heißt:

Für Unglück schütz' er Glücksgüter,
Durch Güter schütz' er auch sein Weib.
Er soll sich selber stets schützen,
Durch Glücksgüter wie durch sein Weib.

Aber Bunthals sprach: Freund, mag das immerhin eine Pflicht der Klugheit sein, — aber ich bin gänzlich unvermögend, das Leid der von mir Abhängigen zu ertragen. Und als Hiranjaka solches vernommen, brach er, erfreut im Sinne und mit aufsträubenden Haaren, aus: Gut, Freund, gut! durch solche zärtliche Theilnahme für deine Anhängigen verdienst du dir die Herrschaft der Dreiwelt sogar! und dann zerschnitt er Allen die Fesseln, und als er sie Alle ehrerbietig verehrt hatte, fügte er hinzu: Freund Bunthals, auf keine Weise mußt du deshalb, weil du das Schicksal der Netzfesselung gehabt, etwa ein Verbrechen fürchten und dich selbst geringachten.

Und nachdem er auf solche Weise ihn ermuntert, gastfreundschaftlich empfangen und umarmt hatte, ward er entlassen. Und Bunthals auch wandte sich mit seinem Gefolge, wohin es ihm beliebte, und Hiranjaka kehrte zu seiner Höhle heim.

Leichtfittich aber, die Krähe, als sie das Ende vom Liede sah, sprach verwundert: O Hiranjaka, du bist zu preisen! Mit dir möchte ich schon Freundschaft schließen, — nimm mich als Freundin auf. Als Hiranjaka dies hörte, sprach er aus dem Innern seiner Höhle hinaus:

Wer bist du denn? Sie sagte: Ich bin Leichtfittich, die Krähe. Aber Hiranjaka lachte: Wer könnte dein Freund sein! Denn:

Was sich in dieser Welt schicket,
Das soll der weise Mann auch thun.
Ich Essen, — du ein Aufesser,
Wie sollte Freundschaft da entstehn?

C.

Vom gefoppten Priester.

Aus Sômadêva's Märchensammlung.

Die Geschichte des gefoppten Priesters.

Am Dschâchnavîgestad' lieget
Die Stadt Mâkandikâ genannt,
Wo sich ein Priester Stillschweigen
In alten Zeiten auferlegt.

Der lebte nur von Almosen
Inmitten einer Priesterschaar,
Und wohnte in dem Mönchskloster,
Das einem Tempel zugehört'.

Eines Tages betrat bettelnd
Er eines reichen Kaufmanns Haus,
Und dessen Tochter, gar lieblich,
Reicht selber ihm die Gab' hinaus.

Kaum sah er sie, die Hochschöne,
Da rief der Schuft, von Liebe glüh'nd,
Die Worte aus: „Ach weh, wehe!“ —
Der Kaufmann aber hörte das.

Dann gieng er mit dem Almosen
Wieder nach seiner Wohnung heim, —
Der Kaufmann aber gieng heimlich
Ihm nach und fragte, Staunens voll:

„Was hast du heute, ganz grundlos
Dein Schweigen brechend, so gesagt?"
Der Priester dann, die Frag' hörend,
Entgegnete dem Kaufmann dies:

„Hör! dein Kind hat ein schlimm Zeichen:
Wenn sie sich einst vermählen wird,
Steht dir mit Weib und Kind sicher
Ein schneller Untergang bevor.

Als ich sie sah, entstand drinnen
Mir Schmerz, da stets ergeben du,
Drum brach ich auch mein Stillschweigen
Um deinetwill'n und sagte so.

Drum, wenn es heute Nacht, setze
Dein Kind in eine Kist' hinein,
Und in die Ganga stoß aus sie,
Doch stecke eine Fackel drauf."

„Sehr wohl!“ versprach's der Kaufmann dann,
Und gieng in Furcht nach Haus zurück;
Und machte Alles Nachts ganz so —
Wer furchtsam, überlegt nicht lang!

Um diese Zeit da sprach aber
Der Priester zu den Schülern so:
„Zur Ganga geht, und wenn dorten
Ihr eine Kiste schwimmen seht,

Mit einer Fackel drauf brennend,
So bringet heimlich sie mir her:
Doch dürft ihr solche nicht öffnen,
Selbst wenn ihr Laute drin vernehmt.“

„Ganz wohl,“ so gleich sie fort giengen,
Doch eh' die Ganga sie erreicht,
Stieg badend dort ein Fürstsohn noch
In ihre kühle Fluth hinab.

Und als er bei des Lichts Scheine
Des Kaufmanns Kiste dort erblickt,
Ließ er Diener sie schnell holen
Und öffnet sie Verlangens voll.

Da fand er denn das Jungfräulein,
Das herzbezaubernde, darin,
Und macht mit ihr sogleich Hochzeit,
So wie es der Gandharven Art.

Die Kiste aber ließ dorten
Er in der Ganga, oben auf
Die Fackel, und hinein sperrte
Er einen Affen grimm und wild.

Und mit dem Mägdleinperlfunde
So gieng der Prinz nach Haus zurück:
Da kamen auch des Wegs suchend
Des falschen Priesters Schüler her.

Nicht lange währt's, da sahn solche
Die Kiste und ergriffen sie,
Und brachten sie dem Lehrmeister,
Der freudevoll zu ihnen sprach:

„Die Kiste mit hinauf nehmend,
Will beim Gebet allein ich sein:
So könnt ihr diese Nacht gänzlich
In Ruhe euch des Schlafes freun."

Nach solchen Worten nahm jener
Die Kiste nun mit sich hinauf,
Und öffnet sie, vor Lust brennend
Wohl nach des Kaufmanns Töchterlein.

Doch Augenblicks sprang zornwüthend
Der Affe aus der Kiste 'raus
Und auf den Heuchler, biß, kratzte
Sogleich ihm Nas' und Ohren ab.

So zugerichtet gieng endlich
Der Priester zu den Schülern sein,
Die kaum, als sie ihn so sahen,
Des Lachens sich erwehreten.

Und Morgens drauf da ward's ruchtbar
Und herzlich lachte Jedermann;
Der Kaufmann froh, sein Kind gleichfalls,
Das so zum guten Manne kam.

Nach solchen Worten nahm jener
Die Kiste nun mit sich hinauf,
Und öffnet sie, der Luft brennend
Wohl nach des Kaufmanns Töchterlein.

Doch Augenblicks sprang zornwüthend
Der Affe aus der Kiste 'raus
Und auf den Heuchler, biß, kratzte
Sogleich ihm Nas' und Ohren ab.

So zugerichtet gieng endlich
Der Priester zu den Schülern sein,
Die kaum, als sie ihn so sahen,
Des Lachens sich erwehrten.

Und Morgens drauf da ward's ruchtbar
Und herzlich lachte Jedermann;
Der Kaufmann froh, sein Kind gleichfalls,
Daß so zum guten Manne kam.

D.

Märchen

aus Vêtâlapantschavinçati.

Herr und Diener.

(Achtes Märchen.)

Sarasvati, der Sprachgöttin,
Mit allen Zierden angethan,
Die uns Beredtsamkeit gnädig
Verleihet, der sei Ehr' und Preis!

Als der König wieder den Leichnam von dem Çinçipabaume auf die Schulter genommen hatte und des Weges fortgieng, begann derselbe eine Geschichte. Der Vêtâla sprach:

In der Stadt Mâlavatî mit Namen regierte einst ein König, der hieß Gunâdhipa. Zu dessen Thür kam aus fernem Lande ein Râdschaputra, um in seine Dienste zu treten; immer gieng er, um sich ihm vorzustellen, konnte aber seinen Anblick nicht erlangen. So war alles Geld, welches er mitgebracht hatte, in dem Jahre aufgezehrt, seine Begleitung entfernte sich und er stand ganz allein da. Da fügte es sich, daß der König eines Tages auf die Jagd gieng; und da sein Gefolge einen andern Weg eingeschlagen hatte, so fand er sich mitten im

Walde ganz allein und wußte den Weg nicht zu finden. Während das geschah, kam der arme Diener herbei und bezeigte dem Könige seine Ehrfurcht. Der König sprach: Ei, Mann, wie kommst du her? Der antwortete: O Herr, auf dem Rücken eines Pferdes kam ich mit Schnelligkeit her: ich weiß dir Auskunft zu geben. Dienste, die man einem schlechten Herrn leistet, bleiben lange ohne Lohn.

Der König sprach: He, Râdschaputra, ich habe Hunger. Der antwortete: Hier ist kein Essen zu finden; indessen suchte er und brachte irgend woher zwei weiße Wurzeln. Als der König die gegessen hatte, da ward er durstig, und sagte: O Râdschaputra, zeig mir den Weg nach der Stadt. Der zeigte ihm den Weg. Der König gelangte in seine Stadt und gab dem Diener Lebensunterhalt und schenkte ihm kostbare Kleider und Schmucksachen.

Zu einer andern Zeit ward der Diener von dem Könige in Geschäften an das Ufer des Meeres gesandt. Während er dort geht, erblickt er einen Altar der Göttin, und als er die Göttin verehrt hat, kommt ein Mägdlein daherzugehen: er folgt ihr im Rücken, und als sie ihn fragt: Du Mann, weshalb bist du hergekommen? antwortet er: O Schöne, um der Liebe zu pflegen, denn ich ward heftig verliebt. Sie sagte: O Mann, so bade dich erst in diesem heiligen Teiche. Als er aber, um

sich zu baden, in denselben hineingieng, da war er wieder in seine Stadt heimgekehrt. Dann erzählte er dem Könige die ganze Begebenheit. Der König sagte: Ich werde auch dahin gehen, und machte sich auf und gieng mit dem Diener nach dem Heiligthum der Göttin an dem Ufer des Meeres. Da kam auch das Mädchen mit ihren Freundinnen dahin, und als der König der Göttin seine Verehrung bezeigt hatte, und wieder an seinen Ort gieng, ward das Mädchen seiner wie des Dieners gewahr. Da sie die Schönheit des Königs sah, ward sie leidenschaftlich verliebt und sagte: O König, sag mir deine Befehle, und was es auch sei, Mögliches oder Unmögliches, das du mich thun heißest, ich werde es vollführen. Der König sagte: Wenn du meinem Worte gehorchest, dann werde die Gattin meines Dieners. Das Mädchen erwiderte: In dich verliebt, wie würde ich eines Anderen Gattin? Der König aber sagte: So hast du vor mir gesprochen: „auf deinen Befehl will ich auch das Unmögliche vollführen!“ wenn deine eigene Rede dir also Entscheidung ist, so werde, wie ich es befehle, meines Dieners Gattin. Und sie willigte ein und ward noch in derselben Nacht mit ihm nach der Weise der Gandharven vermählt.

Als der Vêtâla diese Geschichte erzählt hatte, sprach er: o König, sage mir doch, der König oder der Diener, wer hat am besten gehandelt? Der König Vikramasêna

sagte: Ohne Zweifel der Diener. Der Vêtâla sagte: Aber da der König das Göttermädchen nahm und dem Diener gab, wie, ist denn nicht er der beste? Der König sagte: Wer zuerst einen Dienst leistet, der ist der beste; denn es heißt:

Wer dem Guts thut, der uns dienet,
Was hat solcher für ein Verdienst?
Wer dem nützet, der uns schadet,
Der gilt wahrlich den Guten gut.

Als der Vêtâla das gehört hatte, gieng er wieder und hieng dort an dem Zweige des Çinçipabaumes.

Zwölftes Märchen.

Es gibt eine Stadt Tschûdâpura mit Namen; dort war ein König, der hieß Tschûdâmani. Dessen Priester Harisvâmin, ein Sohn des Dêvasvâmin, war ein Kâma an Schönheit, ein Vrihaspati an Weisheit, ein Kuvêra an Reichthum. Dieser heirathete eines gewissen Brachmanen Tochter, ein Göttermädchen, Lâvanjavatî geheißen, und Beide lebten in gegenseitiger Wonne. Als Beide nun eines Males in der heißen Sommerzeit Nachts auf dem Hause schliefen, da wurde sie von einem in der Luft wandelnden Vidjâdhara gesehen und entführt. Als der Mann dann erwachte und sich vom Lager erhob, da sieht er seine Gattin nicht: „Wohin ist sie gegangen oder entführt?" Er läuft die ganze Stadt durch, aber nirgends erblickt er sie. Da geht er wieder nach seiner Wohnung zurück und als er das leere Haus sieht, da ruft er aus: „O geliebte, gattentreue Herzensfreundin, mich verlassend, wohin bist du gegangen? Gib mir doch Antwort!" und mit diesen Worten fällt er nieder:

Der die Geliebte berührt hast du,
Komm, berühre auch mich, du Wind!
Vom Wind will ich fortan leben,
Bis ihr Anblick mir wieder wird.

Was soll mir jetzt noch mein nutzloses Leben? So will ich denn nach einer heiligen Badestelle gehen und dort, ohne Speise zu mir zu nehmen, sterben, oder soll ich mein Leben als frommer Einsiedler in Buße beschließen?

Als er diesen Entschluß gefaßt hatte, kleidete er sich nach Büßerart und verließ sein Haus, und als er so des Weges fortgieng, erreichte er zur Mittagszeit eine Stadt. Da machte er sich eine Schale von Blättern, gieng in die Stadt und betrat, um ein Almosen zu bitten, das Haus eines Brachmanen. „Gib mir ein Almosen!" sagte er.

Wird zuerst das Wort zweimalig
„Ich hab' nichts, hab' nichts!" wiederholt,
Da liegt, was umgekehrt, nahe
Zu antworten: so gib doch, gib!

Aber der gab nichts und der aß nichts, — bis dann die Hausfrau des Brachmanen kam und ihm einige Lebensmittel auf seine Schale legte. Mit diesem Almosen gieng er an einen See, und stellte die Schale, weil er sich Hände und Füße waschen wollte, unter einen Baum. In dem Baume aber saß eine Schlange, aus deren Munde Gift in die Schale fiel, und der Büßer, der es nicht

wußte, aß die Speise. Aber wie er beim Essen war, da fühlte er Schwindel und heftige Schmerzen, so daß er wieder an die Thür der Brachmanin zurück gieng, und sagte: Du hast mir Gift gereicht, nun muß ich sterben. Und mit diesen Worten verschied er. Der Hausvater aber sagte: Geh, du Brachmanentödterin, geh! und damit jagte er sein Weib fort.

Als der Vêtâla diese Geschichte erzählt hatte, da sagte er: O König, sprich, wer ist Schuld an dem Verbrechen des Brachmanenmordes? Der König Vikramasêna sagte: In dem Munde der Schlange befindet sich Gift — was für Schuld hat die Brachmanin? Sie gibt ihm Essen, das vorher geweiht ist, das ist noch kein Verbrechen. Der Brachmane weiß nichts davon, der hat auch keine Schuld, und der Brachmane, der unbewußt ißt, ist gleichfalls schuldlos. Wer aber ohne zu überlegen spricht, der ist ohne Zweifel schuldig.

Als der Vêtâla das gehört hatte, gieng er wieder und hieng an dem Zweige des Çinçipabaumes.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Anmerkungen.

Indem ich den Freunden indischer Dichtung hiermit, später als ich anfangs dachte und hoffte, die zweite Lese meiner ausgewählten Übersetzungen übergebe, hätte ich im Allgemeinen dasselbe zu wiederholen, was ich schon bei früheren Arbeiten bemerkte, — denn die Schwierigkeit des Übersetzens bleibt immer dieselbe und wird schwerlich je etwas vollendet Fertiges liefern lassen, das da allen Ansprüchen Genüge thäte, oder auch nur die eigenen des Verfassers immer ganz befriedigte. Ich brauche also nur in aller Kürze zu sagen, daß ich um so mehr fortfahre in meiner Weise zu übersetzen, je öfter ich nunmehr Gelegenheit gehabt habe, Urtheile über die frühern Versuche zu vernehmen, unter denen mir nur ein so zu sagen ungünstiges bekannt geworden ist, welches sich aber nicht sowohl auf meine Arbeit, als vielmehr auf Sanscrit überhaupt und alles Übersetzen daraus bezog. Es thut mir leid, daß ich dem Verfasser eines in den frühern Deutschen Jahrbüchern erschienenen Aufsatzes in seinen Ansichten über jene nicht beistimmen, noch das Sanscrit über der Gegenwart vergessen kann, und so rufe ich ihm und allen Denen, die dafür einer Entschuldigung bedürfen, denn nochmals zu: Verzeiht! es ist ein groß Ergetzen ꝛc., glaube aber, von dem Ergetzen abgesehen, an eine höhere und ernstere Bedeutung der Vergangenheit für die Gegenwart.

Ich bin meinem ursprünglichen Plane getreu geblieben, sofern ich wieder ein wenn nicht abgeschlossenes, doch ziemlich abgerundetes Gemälde des indischen Dichtens zu geben suche,

das für sich selbst besteht und an Mannigfaltigkeit des Inhalts das der ersten Lese, die es zu ergänzen strebt, übertreffen dürfte. Darf ich später noch einige Bändchen folgen lassen, um namentlich der dramatischen Poesie ihr Recht angedeihen zu lassen, so glaube ich, wird man hier des Schönsten und Bedeutendsten der indischen Literatur hinreichend zusammenfinden, um die Entwickelung derselben in ästhetisch-literarischer Beziehung übersehen zu können. Mit besonderer Lust würde ich dann einmal Gîtagôvinda und Çakuntala zu übersetzen versuchen, von denen die letzte uns jetzt erst durch O. Böhtlingk's treffliche neue Ausgabe in der ältesten und ursprünglichsten Gestalt vorliegt.

Daß auch von den hier zusammengefaßten Gedichten manche schon übersetzt sind, kann der zweiten Lese in meinen Augen schwerlich zum Nachtheile gereichen; denn ich schreibe wesentlich für das größere, gebildete Publicum, dem die englischen, lateinischen, oder in Journalen hie und da verborgenen, oder hinter den Textausgaben befindlichen deutschen Übersetzungen so gut wie unbekannt zu bleiben pflegen. Aber abgesehen von dieser Unzugänglichkeit und der Natur solcher Übersetzungen, so scheinen Diejenigen, die da nur Unübersetztes verlangen, einmal gar nicht zu wissen, daß grade das Schönste vielfach schon edirt und übersetzt ist, und ferner, daß es, selbst wenn einem unedirte Texte zu Gebote stehen, doch mit großen Schwierigkeiten und Gefahren verbunden ist, solche Stücke zuerst, ehe noch der Text geregelt und geläutert vorliegt, in einer Übersetzung bekannt zu machen, die überall durch die Fesseln der Form gebunden ist.

Sämmtliche Hymnen, mit denen ich auch diese Lese beginne, sind zum ersten Male deutsch übersetzt; die größere Geschichte aus dem Râmâjana hat der Herausgeber, A. W. v. Schlegel, lateinisch und in deutschen Hexametern wiedergegeben, was mich beides nicht hindern konnte, das Gedicht als eine Probe des großen Epos im Metrum des Originals — wie ich solches schon früher behandelt — aufzunehmen. Umgekehrt

verhielt es sich bei der Geschichte von der Sâvitrî, die ich grade deshalb, weil sie schon genauer übersetzt ist, zum Gegenstande einer freieren Behandlung wählen durfte. Dieselbe war bei Ghatakarpara schon aus äußeren Gründen und weil das Gedicht sich gar nicht genau übersetzen läßt, geboten; meine Übersetzung ist absichtlich künstlicher als die andern, aber ich glaube nicht eben freier. Anderes war nur in Prosa übersetzt, während ich es in Versen aufnahm; Anderes war ungenau oder falsch, Anderes noch gar nicht übersetzt, und Einiges noch gar nicht einmal edirt, wie ich unten anführen will, wodurch ich denn bei jedem Einzelnen, so oder so, eine nicht geringe Mühe gehabt habe, die die vorhandenen Arbeiten wohl erleichterten, aber doch auch nur in Bezug auf das Verständnis erleichterten.

Nur das Eine darf ich hier noch besonders hervorheben, daß der Inhalt diesmal möglichst sauber und rein von allem Üppigen und Anstößigen erscheint, was nicht mein Verdienst ist, indem ich es etwa getilgt und verwischt, sondern eine Folge von dem Gegenstande und Charakter der gewählten Stücke, indem die erotische Poesie, der in der ersten Lese ihr Recht widerfahren, nunmehr minder vorwiegt. Wo ich mir sonst die Freiheit genommen, auszulassen oder zu verändern, bemerke ich bei dem Einzelnen, und fasse jetzt einige kurze Erklärungen zusammen, wobei ich aber auf die Anmerkungen der ersten Lese verweisen muß, indem ich meist auch in diesem Bändchen so zu übersetzen gesucht habe, um der Anmerkungen so viel wie möglich entbehren zu können.

I. Zu den Hymnen.

A. Des Rigvêda. Die Texte stehen in der Rosen'schen Ausgabe I. S. 64, Nr. 35. — II. S. 95, Nr. 49. — III. S. 27, Nr. 19. — IV. S. 67, Nr. 36.

Über die Götter der alten Inder, wie sie in den Vêda's gedacht sind, sind wir noch nicht im Klaren, denn sie weichen von den spätern Vorstellungen vielfach ab: Sonne, Licht und

Feuer sind die Hauptgottheiten, von denen die vielen einzelnen Namen wohl nur besondere Modificationen bezeichnen werden, so namentlich Mitra, Arjaman, Indra (der Gott des Firmaments), Agni der Feuergott, auch Varuna, unter dem erst später der Wassergott verstanden wird. Savitri ist der Sonnengott, die zeugende und belebende Wärme, der immer als ein Masculinum gefaßt wird, was im Deutschen, wenn wir die Sonne an die Stelle setzen, zuweilen Verwirrungen gibt. Vgl. V. 7, wo auch nur der Sonnengott gemeint ist. Savitri, der auf goldenem Wagen mit weißen oder gelblichen Rossen daherfahrende Sonnengott, wird dann V. 2 und 9 der Sonne selbst entgegengesetzt, zu der er des Abends heimkehrt, wo dann die Nacht erscheint und die Menschen und Geschöpfe sich zum Schlummer begeben. Mit den Pfaden, die auf und niedersteigen, S. 4, 3 ist, wohl das Kommen und Gehen des Gottes gemeint, der V. 9 und 10 goldhändig heißt, wie die rosenfingerige Morgenröthe. Die Strahlen sind seine Hände, ein auch später immer noch vorkommender Vergleich. V. 10 die Râxasa's hält und bändigt er bei seinem Erscheinen — d. h. das Dunkel der Nacht, dessen Schwinden beim Sonnenaufgang wie ein Kampf des Gottes mit bösen Geistern und Dämonen dargestellt wird, ähnlich wie Lese I. S. 190, III. der Kampf des Indra mit den Dämonen und Riesen. Vgl. hier S. 20 fg.

Bemerkenswerth ist die Erwähnung der 3 Welten, deren dritter Jama vorsteht; s. zu S. 106—107. Alle 3 beschaut (oder erhellt) der Sonnengott, ebenso die 8 Weltgegenden und die sieben Flüsse, worunter man sich mit A. Kuhn jene sieben Flüsse denken könnte, nach denen Indien im Zend genannt wird, oder vielleicht, da Sindhu auch Ocean, See heißt, die sieben Meere, deren wir S. 153, 10 nebst den acht Urgebirgen erwähnt finden, und die doch wohl nicht auf Indien zu beschränken sind. Will man hier aber eine solche Beschränkung annehmen, so kann man vergleichen, was S. 66 von den 6 Strömen, die der Ganga entspringen sollen, vor-

kommt, auf die der Scholiast zu unserer Stelle sich zu beziehen scheint. Wie alt aber diese der mythischen Geographie der Inder angehörigen Ansichten sind, wissen wir zwar nicht.

Hymn. III. IV. Die Maruta's sind gewöhnlich die Schaaren der Winde, nach der gewöhnlichen Ansicht 7 mal 7: der Diti, welche ihre Kinder verloren hatte, ward ein Sohn, zum Gegner Indra's, verheißen, wenn sie ihn 100 Jahre tragen wolle. Diti ward schwanger, aber Indra suchte ihre Frucht zu zerstören und fand wirklich in dem letzten Jahre der bestimmten Frist eine Gelegenheit, den Embryo mit dem Donnerkeile in sieben Theile zu spalten. Indra suchte das schreiende Kind zu stillen*), und als ihm das nicht gelang, spaltete er die 7 abermals in 7 Theile, die dann als 49 untergeordnete Götter (Winde) unter seiner Herrschaft stehen und seine Verbündete sind. — Wenn nun Agni, der auf der Erde wohnende Gott, hier von Indra, der sein Reich in der Luft hat, zu trennen ist, so sieht man nicht, wie er zu denselben Gefährten kommt: ich denke mir, Indra wird hier, als Agni, herab erfleht zum Opfer, und wie er sonst, im Kampfe mit den Asuren, mit Wind und Sturm daher fährt, die Wolken vertreibt und spaltet und die Wasser aufwühlt, so soll er auch jetzt, als Agni, mit den Maruta's kommen, die die Opferflammen und den Rauch den Göttern zuführen.

S. 12. Mitra und Arjaman, beides Formen des Sonnengottes, vergleichen sich den persischen Mithra und Ariman, obwohl der letztere daselbst zu einem feindlichen Wesen geworden ist, ähnlich wie die Devs den Dêva's, Göttern, entsprechen, oder die Asura's, verglichen mit spätern Asuren. Die alten Götter werden bei dem Eindringen neuer zu den feindlichen und bösen.

S. 13, Z. 6 fürchte ich nicht genau gegeben zu haben; vielleicht heißen die Worte: wie ein bei Kuhopfern wie-

---

*) Wein nicht! wein nicht! d. h. mâ rôdîh, und daher soll der Name Marut oder Maruta kommen

herndes Pferd. Der von mir beabsichtigte Sinn war: wirf du dich mit deinen Schätzen gleichsam auf den Kanva, wie ein Pferd auf die Stuten. Aber ich bezweifle jetzt die Richtigkeit dieser Fassung, ohne die andere zu verstehen. In andern Stellen, sollte ich auch das Richtige gesehen haben, bin ich doch nicht sicher, ob ich es immer unter dem Zwange des Metrums verständlich genug wiedergegeben habe.

B. Bei den Hymnen, die hier, gleichfalls wie ein Versuch, zuerst aus dem Sâmavêda erscheinen, habe ich mich in Ermangelung anderer Hilfsmittel, meist dem englischen Übersetzer Stevenson angeschlossen, der, wenn auch nicht immer sicher, doch mit Hilfe alter Commentare übersetzt zu haben scheint. Einige Male bin ich abgewichen, vielleicht hätte ich es noch öfter thun sollen, es blieb aber mislich. Die Hymnen stehen S. 25, 34, 42, 114.

Es ist erst jetzt sicher geworden, daß der ganze Sâmavêda eine besondere Anordnung einzelner Hymnen und Verse des Rigvêda ist, die für den Gebrauch beim Sômajâga oder Sômaopfer bestimmt waren. Er enthält aber ein etwas verändertes Götter-System, indem namentlich Sôma selbst als das höchste und ewige Wesen hintritt, wo es nicht die Sôma-Pflanze (moonplant, Sarcostema viminalis) bezeichnet, deren Saft den Hauptbestandtheil des Sômaopfers bildete; über seine Zubereitung kann man das Nähere unsern Hymnen selbst entnehmen. S. Nr. III u. IV.

Wenn die Sômapflanze in einer mondhellen Nacht gepflückt ist, werden die Blätter abgestreift und die Stengel nach der Opferhalle gebracht, um dort von den Brachmanen mit Steinen gequetscht (II, 8) und ausgepreßt zu werden, s. III, 4. Letzteres geschieht, nach Besprengung mit Wasser, über einem Siebe von Ziegenhaar (IV, 9), durch den der Saft dann in eine Schale fließt, in der er, mit geläuterter Butter, Mehl u. s. w. (III, 1) vermischt, eine Zeitlang gährt, bis ein starker Spiritus entsteht, der abgezogen und bei dem Opfer verwendet wird. Der so erzeugte Sômatrank hat nun jede reinigende

und stärkende Kraft, unter deren Einwirkung die Götter selbst, berauscht — welches vielleicht nur in dem Sinne von erfreut, angefeuert zu nehmen ist, — die Feinde bewältigt haben, so den Vritra, I, 1; der Çambara, Atrina, I, 2, 3 u. a., die zu den Râxasas und Dämonen gehören.

S. 16. Açvínen, s. Lese I, 191.

S. 21. Aditide, vgl. S. 27, Z. 5, Aditi die Mutter der Götter.

S. 30. Arani-holz, premna spinosa, durch dessen Reibung das Opferfeuer erzeugt wird.

S. 31. Dreißig Stundenwohnungen, eine ältere Eintheilung, die später gewöhnliche war 24. Vgl. zu S. 179.

II. Die Herabkunft der Gangâ,

aus dem Râmâjana, lib. I, cp. 39—44.

S. 35, Z. 1. Ajôdhjâ ist Oude, wo der Fluß Saraju fließt, S. 38.

S. 35, Z. 10. Arischtanêmi ist eine Name des göttlichen Weisen oder Muni Kaçjapa, der mit seiner Gattin Vinatâ den Garuda zeugte, dessen Schwester also Sumati war. Daher heißt der letztere S. 54 Vainatêja und mütterlicher Großoheim des Ançumat.

S. 40, Z. 2. Çiva hat die Umâ, Schwester der Gangâ und Tochter des Himavat (Nominativ Himavân), zur Frau, S. 59; er ist mithin des letztern Schwiegersohn, s. S. 55, 2.

S. 40, Z. 3. Das Vindhja-gebirge scheidet den Norden von der südlichen Halbinsel.

S. 45, Z. 5 fg. Vâsudêva ist Vischnu, sein Weib die Erde; Kapila, ein großer Rischi, eine seiner Verkörperungen.

S. 44, Z. 3. Dschambudvîpa, angeblich von dem Fruchtbaume Dschambu (Rosenapfel) benannt, Dschambu-Insel, ist eine Bezeichnung des Centrums der bekannten Welt, die, nach der Ansicht der Purâna's, noch 6 andere große Inselcontinente umfaßt, Plaxa, Sâlmali, Kuça, Krauntscha, Çâka,

Puschkara, deren jeder wieder von sieben großen Seen eingeschlossen ist. Den Mittelpunkt dieser Inseln bildet Dschambudvîpa, dessen Centrum der goldene Mêru ist. Erst nach der spätern Ansicht der Dschaina's bezeichnet es Indien allein.

S. 44, Z. 5. Gandharven, Genien, gewöhnlich die himmlischen Musiker.

S. 46, Z. 7. Dreiunddreißig, die untern Götter, während die oberen dreizehn ausmachen.

S. 50. Nachdem S. 41 Indra (Vâsava) als der Entwender des Rosses hingestellt ist, wird hier — wenigstens in der Meinung der Söhne des Sagara, — Vischnu oder Vâsudêva als solcher bezeichnet. In der ältern Ausgabe scheint Indra nicht genannt zu sein; ich weiß nicht, ob hier ein Widerspruch und Fehler des Textes vorliegt, oder ob wir uns, getrennt von Vischnu, den Indra nur als den Entwender zu denken haben, während sich das Roß nun bei dem Vischnu befindet.

S. 50, Z. 20: ein einzig Hm! entgegnete. Hr. v. Schlegel: „schnob mit den Nüstern"; der Text: „er machte den Laut hûm", welches unter anderem ein Zeichen der Verachtung. Im Vischnupurâna ähnlich: „Der Muni hob langsam seine Augen und blickte einen Augenblick auf sie, und die Sagariden wurden zu Asche von dem heiligen Feuer, das ihm entströmte (darted from his person)." Hr. v. Schlegel möchte das unterirdische Feuer der Vulcane unter dem Kapila verstehen.

S. 52, z. E. rechtshin umkreisen ist Zeichen der Verehrung.

S. 54, Z. 6. Trankopfer, zur Sühne der Manen.

S. 54, Z. 10. Garuda, der bekannte riesenhafte Geier oder Adler, der dem Vischnu als Reitvogel dient. Seine Mutter ist Vinatâ, daher heißt er Vainâtêja; ein anderer Name ist Suparna S. 55, Z. 21, i. e. Schönfittich.

S. 59, z. E. Gôkarna, Kuhohr, von Wilson als a place of Pilgrimage on the Malabar coast erklärt.

S. 64, Z. 4. Gangâ, die Tochter des Himavat, s. Z. 9.

S. 65, Z. 3. Dreiauge, Çiva; das dritte Auge ist auf der Stirn befindlich. Ein anderer Name desselben Gottes ist Rudra, Z. 6.

S. 67, Z. 2. Jaxa's und Siddha's, Genienarten, Halbgötter.

S. 70, Z. 11. Ähnliche Wunderthaten in deutschen Märchen, z. B. in dem von den beiden Königskindern, Grimm II., S. 139, wo die Mutter den ganzen Teich, böse, daß sie den Fisch darin nicht fangen kann, austrinkt; dann aber wieder ausspeien muß. Letzteres findet auch hier nach der Versöhnung des Dschachnu statt.

III. Zur Sâvitrîgeschichte.

S. 79, Z. 1. Judhischthira, der älteste der fünf Pândava's.

S. 80. Sâvitrî, fem., verschieden von Savitri S. 230, ist wohl die weibliche Hälfte des Çiva.

S. 83. Laxmî oder Çrî, Göttin des Glückes und der Schönheit.

S. 87. Nârada, der Götterbote, ein heiliger Rischi.

S. 88. Çalva, im Norden Indiens gelegen.

S. 89. Satjavân, Nomin., gebrauche ich des Reims wegen; das unflectirte Thema, in welchem ich sonst die Nom. prop. zu geben pflege, ist Satjavat, d. h. wahrheitliebend.

S. 90, Z. 6. Brihaspati, Planet Jupiter und Götterlehrer.

S. 90, Z. 11 ist Ratidêva, wie ich erst jetzt sehe, mit den Manuss. in Rantidêva zu verbessern, ein König der Monddynastie, der in Legenden als besonders freigebig gepriesen wird: daher hier die Vergleichung des Satjavat mit ihm, als Antwort auf die Frage, ob er mild und freigebig sei. — Ebenso ist Çivi, einer der vier Söhne des Uçînara, ein berühmter König, und Jajâti gehört derselben Dynastie an, nach dem

Râmâjana der Sohn des Nahuscha, des Großsohns des Purûravas, der in der Urvaçî vorkommt.

S. 92, Z. 3 sagt Er, nämlich der Vater.

S. 94, Z. 9. Mêdhjawald finde ich bei den andern Übersetzern ebenso, vielleicht ist es aber nur ein Büßerwald.

S. 106 fg. Leicht eine der krassesten Versinnlichungen des Sterbens und Entfliehens des Geistes. Wie viel schöner erscheint die entflohene Seele als ein Vogel. Jama als Gott der Todtenwelt ist schon sonst bemerkt. Das folgende Gespräch zwischen ihm und Sâvitrî ist abgekürzt worden.

S. 114, Z. 18. Xatrija's, d. h. zur zweiten oder Königs- und Kriegerkaste gehörig, ebenso Xatra S. 73, z. E.

IV. Zu Ghatakarpara,

gewöhnlich mit: zerbrochener Krug übersetzt; der Titel gründet sich auf die Schlußworte S. 140. Es ist ein künstliches Gedicht, in dem die Verse dieselben Ausgänge zu haben pflegen, die jedoch, richtig getrennt, in verschiedene Wörter zerfallen: z. B. nadanti und -samâna-danti und ähnlich. Da wir dies nicht anders als einzeln nachmachen können und der Schluß doch seine Geltung behalten mußte, so erlaubte ich mir, eine künstlichere Reimform an die Stelle zu setzen. Der Inhalt ist aus der ersten Lese begreiflich: Eine Frau ist zur Regenzeit von ihrem Geliebten, dessen Trennung jetzt besonders unerträglich, entfernt. Vers 1—5 ist Einleitung, die der Dichter selbst oder vielleicht eine Freundin spricht; sie schließt mit der Hoffnung, daß der Wanderer heimkehren werde: V. 5. V. 6—7 redet die Gattin die Wolken an, die sie als Boten an den Gatten sendet. V. 14 ist an eine Freundin gerichtet; ihre Rede endet erst mit V. 20.

S. 131, V. 2. Gesichter der Nächte sind die Anfänge der Nacht, die Abende, die nun mondlos sind.

S. 132, V. 3. Hari ist Vischnu, dessen schlafähnliche,

tiefe Meditation jetzt beginnt, in der er vier Monate verharrt. Vgl. Bohlen A. Indien I. S. 204.

S. 132, V. 3. Die Elephanten werden bei dem Schalle des Donners wild und unruhig.

S. 133, V. 5 paßte besser vor oder hinter V. 14.

S. 137, V. 15. Kêtaka ist Pandanus odoratissimus.

S. 137, V. 16. Sâla, auch Duftbaum, ist Shorea robusta.

S. 137, V. 17. Kadamba, gleich Nîpa, Nauclea orientalis, ein herrlicher Baum mit goldfarbigen, duftenden Blüten.

S. 137, V. 17. Madana, Name des Liebesgottes.

V. 22 konnte nicht genauer wiedergegeben werden; es genügt zu bemerken, daß die Berührung des Wassers als eine Ceremonie zum Schwören gehört.

Wer der Dichter dieses Gedichtes sei, ist nicht sicher anzugeben: nach Einigen hätte er seinen Namen in dem Schlußworte Ghatakarparêna selbst versteckt, und wirklich wird ein Ghatakarpara unter den neun am Hofe des Vikramâditja lebenden Dichtern genannt; Andere aber sehen darin nur eine Verwechslung des Namens des Gedichtes mit dem des Verfassers.

V. Elegie auf den Tod der Geliebten.

Ich habe mir zur Übersetzung dieses, seines Charakters wegen merkwürdigen Gedichtes erst den Text rein herstellen müssen und davon Berl. Jahrbb. f. wissensch. Kr. Nr. 34—35, 1844, Rechenschaft gegeben. Das Stück bildet den dritten Abschnitt eines größern Werkes von Panditarâdscha Dschajannâtha.

S. 144, V. 5. Stein besteigend — Anspielung auf einen Gebrauch bei der Hochzeit, bei der die Braut einen Stein betrat, der hier dem Himmel entgegengesetzt ist. Das Weitere gehört nicht hierher. Andere Beziehungen, die ich nicht in der Übersetzung geben konnte, würde es zu weit führen, hier nachträglich zu erläutern. So z. B. bei dem Ohrgehänge S.

144, V. 6, womit nicht ein bloßer Schmuck gemeint ist, sondern vielleicht ein Halsschmuck, den die verheiratheten Frauen trugen.

S. 145, V. 8 geht auf eine besondere Geschichte Indra's und der Nymphe Saudâminî, unter der Andere zwar den Blitz verstehen. Das Metrum ist — — ◡ — ◡ ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ⏓.

VI. Der Hammer der Thorheit,

ein ethisches Gedicht von Çankara Atschârja, in dem die Eitelkeit und Vergänglichkeit der Welt, ähnlich wie später in den Sprüchen, gepredigt wird.

VII. Zu den kleineren Gedichten.

S. 157. Bhavânî ist die Gattin des Çiva, von der uns schon andere Namen begegnet sind. Das Gedicht, dessen Versmaß ◡ — — ◡ — —, ist versuchsweise nach einer ungenauen Handschrift übersetzt. Es soll von demselben Çankarâtschârja sein, wie das vorige.

S. 160. Die Verse vom Tschâtaka, einem Vogel, der nach der Sage nur von dem Wolkenwasser lebt, scheinen mir erst aus andern Werken genommen und mit bestimmter Absicht, als eine Allegorie für sittliche Verhältnisse, zusammengestellt zu sein. Vgl. V. 4. Purandara (V. 6) ist Indra, der den Regen sendet.

Ähnlich verhält es sich wohl mit den folgenden Sprüchen, deren letzter auch anderswo begegnet, obwohl Kâlidâsa für ihren Verfasser gilt.

V. 1. Die Schöne ist ein See, — ein Vergleich wie Lese I, S. 157 u. a.

V. 6. Râhu (I, S. 207) ein Dämon, der Mond und Sonne verschlingt und dadurch die Finsternis hervorbringt. Da nun diese Zeit dem kalten Strahler naht, so fürchtet der Dich-

ter, Râhu möchte sich an dem Antlitzmond der Geliebten vergreifen und warnt sie, nicht draußen stehen zu bleiben.

S. 167, V. 23 kann ganz anders gefaßt werden, nämlich:

Schließ mich in die Arme, wie ich dich umschlossen,
Küss' mich, wie ich dich mit Küssen einst erdrückt.

Das Andere schien mir richtiger, da der Zorn einmal der Geliebte genannt wird, — ein Ausdruck, der sich an die Redensart: „Zorn im Herzen machen" oder: „ins Herz schließen" anknüpft.

Nr. 4, S. 168. Die Sprüche aus Bhartrihari schließen sich an Lese I, S. 179 (aus den ersten beiden Büchern) an; das dritte Buch wird das Buch der Demuth und Buße genannt, die Anordnung ist aber meistens willkührlich und in jeder Handschrift eine andere. Hier gebe ich nur einzelne ausgewählte Sprüche.

S. 172, 30. Kêçava ist Krischna oder Vischnu. Die Schöne oder Höhle, im Sanskr. genau ebenso sundarî darî vâ, was v. Bohlen wiedergibt: Eine Gattin, ob sie reizend oder reißend. Der Sinn, der uns schon früher begegnet, ist: lebe mit deinem Weibe der Liebe, oder lebe der Andacht in der Einsamkeit der Höhle.

S. 174, 94. Das Brachma-Ei ist die Welt, und diese ist ein Ball, dem gegenüber der Weise sich billig so verhalten sollte, wie der Ocean, wenn ein Fisch sich darin regt. Es heißt im Manu: Als der Ewige aus seiner eigenen göttlichen Substanz mannigfache Wesen hervorbringen wollte, schuf er durch einen Gedanken das Wasser und that den Zeugungsstoff hinein, der zu einem sonnenglänzenden Ei ward, in dem der große Urvater Brachma sich entwickelte. Als er nach einem Schöpfungsjahre das Ei durch seinen Gedanken zertheilte, gestalteten dessen beide Hälften sich zu Himmel und Erde.

S. 175, 90. Çambhu, ein Name für Çiva oder Brachma.

S. 176, 8. Gold- und Silberberg sind Bezeichnungen für die Berge Mêru und Kailâça. Bäume und nur Bäume, den folgenden entgegengesetzt, fruchtlose Bäume.

Nr. 6, S. 179. Aus einigen Manuscripten, die sehr von

einander abweichen, zusammengestellt und übersetzt. Wir finden bei den Indern schon sehr frühe Beispiele von Träumen, denen eine Bedeutsamkeit beigelegt wird; eins der ausführlichsten im zweiten Buche des Râmâjana, welches zugleich merkwürdig an unsere Lehre erinnert. Bharata erblickt seinen Vater im Traume, schwarz (oder schmutzig) und verwirrtes Haares, von einem Berggipfel ins Wasser fallend, wo er mit der Hand, wiederholt lachend, Öl schöpft, bis er versinkt. Auch hier erscheint das rothe Riesenweib, und der König fährt auf einem mit Eseln (?) bespannten Wagen zum Süden; und die Erklärung wird hinzugefügt: Welcher Mann im Traume in einem solchen Wagen fährt, der wird bald sterben. Bharata ist dadurch so sehr geängstigt, daß er keinen Sinn für Tanz und Spiel hat, und erfährt auch bald die Bestätigung des Traumes, indem seine Brüder verbannt sind und sein Vater gestorben ist. Man vgl. damit S. 181, Z. 5—8 und 13—16.

Möchte unser Werkchen nun eine spätere Zusammenstellung sein, so scheint es doch eine alte Grundlage zu haben und dürfte hier als eine Probe nicht unwillkommen sein, wenn auch Einzelnheiten, die auf Conjecturen beruhen, nicht ganz sicher wären. Vers 2 und 3 habe ich aus zwei Mss. so angeordnet; beide haben eine verschiedene Zeitbestimmung, auf die hier aber nichts ankommt. Dagegen sprechen beide von vier Nachtwachen, deren letzte dann schon in den spätern Morgen fallen muß, von 6—9 Uhr, da die 24-Stundeneintheilung gilt (vgl. S. 31).

S. 181, Z. 5 fg. steht damit in Verbindung, daß Jama, der Todesgott, im Süden herrscht; diese Gegend heißt daher auch die des Jama.

S. 181. In Bezug auf die Bedeutung des Rothen, dem das Gelbe gleichsteht, und des Weißen wird auch noch ein besonderer Vers hinzugefügt, der alles Rothe vininditâni i. e. getadelt, unglücklich nennt, alles Weiße und Glänzende aber heilbringend, davon jedoch besonders einige Gegenstände, z. B. die Kuh, oder Baumwolle, Asche, Knochen, Schädel ausgenommen werden.

S. 181. Duftsalben, nach anderer Leseart: Kränze und Salben.

VIII. Zu den Fabeln und Märchen,

die ich anhangsweise als Proben einer neuen, bei den Indern besonders beliebten Dichtungsart gebe, ist nur wenig zu bemerken. Die List des Schakals ist dem alten Epos als ein Beispiel einverleibt und durch sich selbst verständlich.

S. 187. Kanika ist der Name des Ministers des Königs Dhritarâschtra.

S. 189 unten: Ich selbst das Wild ꝛc. sollen wohl in der Rede der Maus die Worte des Tigers sein. Auf meines — fußend, sofern die Maus die Füße des Löwen erst zerfressen, und es dadurch dem Tiger möglich gemacht hat, ihn zu tödten. Es sollten die letzten Halbverse wohl umstellt werden, d. h. Vers 13[b] des Textes vor 13[a], was ich aber noch nicht gegen die Ausgaben wagte.

Der Herr der Thiere ist S. 188 der Löwe, nachher der Tiger.

S. 190, Z. 16. Der Herr, die übliche Anrede, die auch in die Thierfabel übertragen wird, und hier wohl nicht verwischt werden durfte, wie gewöhnlich geschieht, indem man das Wort mit du wiedergibt.

Die Einleitung und Fabeln aus dem berühmten alten Hitôpadêça habe ich, da dasselbe noch eigentlich nie deutsch übersetzt ist, nur in der Absicht gegeben, dem Leser die eigenthümliche Verbindung der Spruchverse mit der Prosa der Geschichte vorzuführen. Die Anzahl der ersteren indessen, die grade im Anfange übermäßig gehäuft sind, habe ich etwas eingeschränkt. Vielleicht kann ich später einmal das Ganze geben. — Das aus dem Sômadêva beigebrachte Märchen ist im Original, wie hier, in Versen geschrieben; bei einer so kleinen Probe wird das Metrum nicht stören; — auf die Länge müßte es lästig werden, und H. Brockhaus hat sehr wohl daran gethan, die Sammlung

in Prosa zu übersetzen. Im Gegensatze dazu steht wieder das Werk, mit dessen Proben ich schließe, Vêtâlapantschavinçati, d. h. die 25 Erzählungen des Geistes Vêtâla, insofern es die ungebundene Rede mit Versen durchwebt. Beide Erzählungen, zwar etwas einfacher und kürzer als der Anfang, sind nach den zwei in London vorhandenen Handschriften übersetzt, die gerade hier einen erträglichen Text gewährten, obwohl auch so noch Einiges unsicher blieb. Sämmtliche 25 Erzählungen schließen sich an einen Faden an: der König soll stillschweigend einen Leichnam vom Baume nehmen, der letztere aber, oder der Vêtâla, ein Geist, der hier mit dem Leichnam wie eins zu denken ist, beginnt auf dem Wege eine Erzählung, durch die er jedesmal den König dahin zu bringen weiß, sein Schweigen zu brechen.

S. 196, Z. 5—6. Lieber gar keinen Sohn, lieber sterbe er, als einen dummen haben. Beide, die ersten beiden.

S. 205, Z. 9. „mit aufsträubenden Haaren", Zeichen der Freude.

S. 205, Z. 15—16. Vgl. damit S. 204, Z. 11—12, wo es als Strafe für eine im frühern Dasein begangene Sünde dargestellt wird.

S. 209, Z. 1. Dschâchnavî ist, wie S. 195, Z. 1, Bhâgîrathî, die Gangâ, S. 71. 72.

S. 210, Z. 9. Ist unter unglücklichem Gestirn geboren.

S. 212, Z. 4 und S. 219 z. E. die besondere Heirath aus dem Stegreife, ohne vorhergegangene Erlaubnis der Ältern und alles Ceremoniell, nur auf gegenseitige Zuneigung der Liebenden geschlossen, die aus der Çakuntala bekannt ist.

S. 219, Z. 1. So im Texte; die wunderbare Versetzung aus dem Teiche in die Stadt möchte aber auf einer Lücke des Textes beruhen.

S. 221, Z. 3. Kâma, Gott der Liebe, Madana; Kuvêra der des Reichthums.

Berlin, Ostern 1844.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoefer, Albert, 1812-1883

Indische Gedichte in deutschen Nachbildungen

Bd.: 2

Leipzig 1844

A.or. 4465-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10250973-9